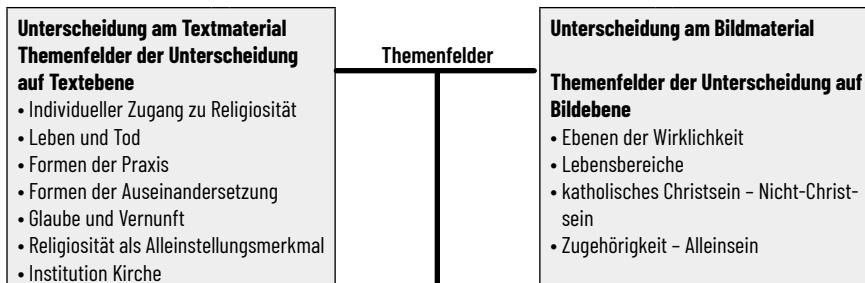


### 6.5.3 Übersicht Unterscheidung

#### Definition

Die Unterscheidung ist ein Prozessparameter der religiösen Aneignung. Sie fungiert als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase der Privatheit von Religiosität und einer Phase des Bewusstseins sozialer Zugehörigkeit durch Religiosität. Unterscheidung orientiert religiöse Diskrepanzerfahrungen und die Wahrnehmung der eigenen Position im religiösen und im gesamtsozialen Feld.



#### Prägnante Orientierungsschemata

##### Gegensätze, die zur Orientierung genutzt werden:

Anpassung – Erhalt; Anspruch Gottes – Regelwerk der Kirche; Diakonie – Dogmatik; Familie – Schule – Kirche; Gott als strafender Richter – Gott als liebender Begleiter; Gotteswille – Menschenwille; Grundschule – weiterführende Schule; Immanentes – Transzendentales; Irdisch – Himmlisch; Kirchlicher Sozialraum – Freundschaftsgefüge – reflexiver Raum; Lebensweltorientierung – Sakraler Zugang; Mittelalter – Gegenwart; Modern – Traditionell; Nutzbarmachung – Passives Konsumieren; Oberflächliche Thematisierung – Auf das Subjekt bezogene Thematisierung; Positive Anteile – Negative Anteile; Praxis – Denken; Tod – Schlaf; Übernommene Religiosität – Erarbeitete Religiosität; Außerkirchlich – Kirchlich

##### Diskurse

Anpassungsfähigkeit und -bereitschaft der Kirche; believing-without-belonging-Diskurs; Glaube und Vernunft; Heterodoxie und Orthodoxie; Demografischer Wandel; Fehlbarkeit der Kirche; Inhaltliche Bestimmung von Klerikalität; Legitimation des kirchlichen Lehramtes; Legitimation von religiöser Autorität; Missbrauch in der Kirche; Religion als Schulfach; Religiöser Wahrheitsanspruch; Religiöse Suche; Zugehörigkeit zur Kirche

Gegenstände	Tätigkeiten	Räume	Vermittler:innen
Entstehung der Welt; Klosteraufenthalt; Muslimische Mitschüler:innen; Predigten; Religiosität der Religionslehrerin/ des Religionslehrers; u.v.m.	nachträgliches Ergänzen; hervorheben; Bedeutung reflektieren; ehrenamtlich engagieren; auseinandersetzen; gewichten; Begrenzungen vornehmen; priorisieren	Familie; Gemeinde; Ministrant:innen Wallfahrt; Religionsunterricht; Rorate-Messe; Gottesdienst; Sakramentenkatechesis; Sternsingen; Schule; Trauerräume	Eltern; Familie; Gemeindemitglieder; Katechet:innen; Öffentlichkeit; Peers; Priester; Religionslehrer:innen; Schule

### 6.6 Aushandlung

Die Aushandlung ist ein Prozessparameter der religiösen Aneignung. Sie fungiert als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase des Diskrepanzerlebens und einer Phase der Neupositionierung. Aushandlung orientiert innere und äußere Tätigkeiten der Neugestaltung und identitätsstiftende Setzungen. Aushandlung ist in Abhängigkeit von Unterscheidung zu denken. Konkret wird diese Abhängigkeit dadurch, dass Aushandlung sich immer auf Unterscheidung bezieht. Denn was Unterscheidung erfährt,

bedarf in den meisten Fällen einer Auseinandersetzung und einer Neupositionierung. Die Neupositionierung erfolgt bereits dadurch, dass die Aushandlung erfolgt. Sie muss nicht mit einer Veränderung der eigenen Positionalität einhergehen, sie kann auch einfach in der Einordnung der eigenen Position in ein umfassenderes oder differenzierteres Ganzes gegeben sein als zuvor.

Wie schon in Bezug auf Unterscheidung verweisen auch in Bezug auf Aushandlung Text- und Kartenmaterial auf Ähnliches: Die Orientierungsschemata, anhand derer Aushandlungen erfolgen, werden auf beiden Ebenen durch die eingesetzten Aushandlungstechniken offenbar. Der Blick richtet sich in diesem Kapitel dementsprechend wie in keinem anderen auf Tätigkeiten, die die Aneignungssubjekte vollziehen und durch die Aushandlung erfolgt. Sie ist in den Interviews allein auf der Ebene kognitiver Tätigkeiten beschränkt.

### 6.6.1 Aushandlung am Textmaterial

Weil Aushandlung als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase des Diskrepanzerlebens und einer Phase der Neupositionierung fungiert, unterliegen solche Gegenstände der Aushandlung, bezüglich derer Unterscheidungen nicht allein zu einem höheren Bewusstsein gegenüber der eigenen Religiosität beitragen, sondern sich in einer Form auswirken, die eine Prüfung und möglicherweise eine Revision bisheriger Eintragungen erfordert. Aushandlungen werden dementsprechend in der Weiterführung von Unterscheidungen aus Kapitel 6.5.2 abgebildet. Ob eine Unterscheidung in eine Aushandlung mündet, hängt von den Prozessparametern Linearisierung, Verortung und Verbindung ab und ist somit von Fall zu Fall verschieden. Aushandlung wird im Folgenden aber nicht in ihrer Abhängigkeit von den genannten Prozessparametern analysiert, sondern in ihrer Eigengestalt anhand der ihr zugrunde liegenden Aushandlungstechniken. In den verschiedenen Feldern der Aushandlung zeigen sich jeweils unterschiedliche Techniken. Einzelne Techniken kommen dabei in mehreren Feldern der Auseinandersetzung zum Tragen. Um eine Anbindung an das Kapitel 6.5.2 zu gewährleisten, wird die Darstellung der Techniken anhand der gegebenen Unterscheidungsfelder vollzogen: In dem Feld »Individualität der Konstruktion« wird nur eine konstitutive Technik dargestellt, die des Eigendefinierens. Im Feld von »Leben und Tod« treten in den Interviews die Techniken des Hybridisierens, des Akzeptierens von Ambivalenz, des Eintragens eigener Vorstellungen und Wünsche in bereits vermittelte Gehalte und die Technik des Generalisierens hervor. Das Feld »Formen der Praxis« erfährt in dem gegebenen Kapitel keine weitere Berücksichtigung, weil die Unterscheidungen in diesem Feld keine Aushandlungen anstoßen. Die Technik des Nutzbarmachens, die im Feld »Formen der Auseinandersetzung« aushandelnd eingesetzt wird, ist als Spezialform der Technik des Eintragens zu sehen. Eintragungen erfolgen hier in Verbindung mit einer Nutzenorientierung. In dem Feld »Glaube und Vernunft« können im Wesentlichen zwei Techniken genannt werden, die die Aushandlungen orientieren: Die Technik des kategorischen Entscheidens und die Technik des Rationalisierens. Letztere stützt sich oftmals auf die Operation der Trennung, aber beispielsweise auch auf die Operation der Verbindung. Operationen stellen dabei technisierte Handlungen dar. Während Aushandlungstechniken abbilden, wie, das heißt auf welche Weise Aushandlungen vollzogen werden, sind Operationen als Werkzeuge zu verstehen, die die Anwendung einer Technik vorbereiten. Im Feld von »Religiosi-

tät als Alleinstellungsmerkmal« sind verschiedenen Aushandlungstechniken wirksam: die Technik des Abgrenzens, die sich der Operation des Abwertens oder der Operation des Erhebens bedient, die Technik des Generalisierens und die Technik des Akzeptierens von Ambivalenz sowie die Technik des Felderforschens. In den Aushandlungen von Thematiken, die sich in dem Feld von »Kirche als Institution« bewegen, kommen erneut die bereits aus anderen Feldern bekannten Techniken kategorisches Entscheiden und Akzeptieren von Ambivalenz zu Geltung. Darüber hinaus findet das Rationalisieren in dem Sonderfall der Technik des Minderns von kirchlicher Autorität Eingang in das Feld. Eine spezifische Aushandlungstechnik ist hier zudem in dem Generieren von Hoffnung gegeben. Alle genannten Techniken finden im Folgenden durch eine Veranschaulichung an dem Textmaterial Konkretion.

### 6.6.1.1 Individualität der Konstruktion

Die Unterscheidung einer übernommenen Religiosität von einer eigenständig erarbeiteten Religiosität ist in vielen Interviews eine motivationale Größe, die jeglicher Aushandlung vorgreift und ihr zudem Legitimation verleiht. Insofern sind alle im Folgenden dargestellten Aushandlungen mehr oder minder von dieser Unterscheidung beeinflusst. In Kapitel 6.5.2 wird sie an Aussagen von Tanja konkretisiert. An ihrem Fall zeigt sich nun auch eine ausgewiesene Technik der Aushandlung unter der Zielsetzung einer eigenständig erarbeiteten Religiosität: das Eigendefinieren.

*Und (-) ich habe halt meinen Weg gefunden und mir Definitionen gemacht. (-) Und (...) jetzt gerade bin ich, glaube ich, in dem Moment, dass ich gut damit bin, mit der Definition, die ich gefunden habe. Ja (Interviewtext Tanja, 409–411).*

Das Eigendefinieren in Tanjas Fall besteht aus der Auswahl und Bündelung von religiösen Gehalten zu einem subjektiven Relevanzsystem, das als Rahmen für die eigene (religiöse) Lebenshaltung herangezogen wird. Tanjas Definition umfasst biblisch rückgebunden die Aussage, dass Gott a priori ein guter Gott ist, dass dies aber nicht gleichzeitig bedeutet, dass auch das Geschehen in der Welt gut ist. Zudem findet in Tanjas Definition das Gebot von Selbst- und Nächstenliebe Eingang (vgl. Interviewtext Tanja, 428–433).

In der Mehrzahl der Fälle werden Eigendefinitionen nicht wie hier zu einer Essenz verdichtet. Sie zeigen sich dann in einem weniger distinguierten Maß von Definiertheit und sind eher impliziter Bestandteil von Erzählungen.

### 6.6.1.2 Leben und Tod

Aushandlungen in dem Themenfeld Leben und Tod gehen aus den in diesem Feld gemachten Unterscheidungen hervor. In Kapitel 6.5.2 werden identifiziert: die Unterscheidung einer irdischen Dimension der Lebenswirklichkeit und einer himmlischen Dimension der Lebenswirklichkeit, die Unterscheidung von menschlichem und göttlichem Einflussbereich und ebenso die einer Sphäre des Wissens und einer Sphäre des Nicht-Wissens. Darüber hinaus werden eigene Vorstellungen von vermeintlichen katholischen Lehrmeinungen und Lehren anderer Religionen unterschieden.

Im Fall von Jessica bezieht sich Aushandlung auf die letztgenannte Form von Unterscheidung. In Bezug auf ihre eigenen Vorstellungen dessen, was nach dem Tod geschieht, führt sie aus:

Also, ich stelle mir vor, wenn man stirbt, (-) ähm, ist dein (-) Körper, das stelle ich mir schon vor, wie es die katholische Kirche sagt, ist der Körper tot, aber deine Seele lebt weiter. Aber ich denke, dass die Seele irgendwo in ein anderes Leben kommt und deswegen gibt es auch so etwas (--), wie (-) ähm, Seelenmenschen, zum Beispiel, oder Menschen, mit denen du dich besonders gut verstehst, (-) weil sie (-) irgendwie dann (-) vielleicht (--) oder die halt auch älter sind, oder (-), jünger sind. Oder ich denke, dass deine Seele irgendwo wieder einen Platz findet und nicht (-) unnützlich irgendwo ist, sondern sie findet irgendwo einen Platz, wieder für sich, egal, ob es ein Tier ist, oder eines Menschen. (-) Und dann ist es, ich finde es aber irgendwie noch besser, wenn es anders ist wie wiedergeboren, weil du bist noch immer (-) da, aber du bist in einem anderen Körper. Doch es ist schon so, was Ähnliches. (-) Ähm (-) es ist eigentlich schon so, wie der Buddhismus. Aber (-), oder ich stelle mir auch vor, dass du (-), ähm (-), also die Hölle, das stelle ich mir gar nicht vor. (-) Das stelle ich mir nicht vor. Ich denke, dass jeder in seinem Leben allein, wenn er etwas falsch gemacht hat (-) irgendwann, ähm, was, so ein bisschen karmatisch [Mhm.], ähm, stelle ich mir das vor, dass (-) die, die ihr ganzes Leben (-) einfach nur in der Scheiße saßen (-), so (-) es ausgedrückt (-), die kriegen irgendwann auch was Gutes. Auch wenn es nicht so etwas Großes ist, aber es wird (-), es kommt. Und die, die ihr ganzes Leben (-) ein super tolles Leben hatten, die stolpern auch mal. Weil sonst wäre es doch irgendwie, irgendwann ungerecht (Interviewtext Jessica, 378–394).

Die Aushandlung besteht in Form eines Hybridisierens. Sie vereint als solche die als christlich identifizierte Vorstellung des Weiterlebens der Seele und als buddhistisch identifizierte Vorstellungen von Karma und dem Fortbestand der Seele in einem anderen Lebewesen. Jessica generiert also keine völlig voraussetzungslose Vorstellung von dem Geschehen nach dem Tod und von der Logik, die diesem Geschehen zugrunde liegt, sondern bedient sich der Bilder, die sie aus dem Christentum und dem Buddhismus kennt. Die Hybridisierung umfasst dabei nicht allein das Zusammenführen entsprechender Gehalte, sondern auch den Ausschluss von bestimmten Vorstellungen. Jessica lehnt beispielsweise die Vorstellung von Gott als auch strafenden Richter vehement ab. Im Zusammenhang mit Hybridisierungen tritt offen zu Tage, dass das katholische Lehrgebäude nicht als verbindlicher Rahmen der Aushandlung fungiert. Dies ist bei Jessica trotz der wiederholten Bezugnahme auf ihr Katholisch-Sein der Fall (das Adjektiv katholisch findet an 51 Stellen Eingang in ihre Erzählung). Jessicas Aushandlung im Bezug auf das Verstehen von Tod und einem Leben nach dem Tod ist eine rein kognitiv vollzogene Aushandlung.

Auch Lenis Aushandlung bezieht sich in kognitiver Art und Weise auf die Thematik Leben und Tod. Sie fragt sich, ob ihre Vorstellungen sich mit dem decken, was als christlich definiert ist, und ob sie letztlich zum Christentum dazugehört und dazugehören will oder nicht. Die Auferstehung der Toten assoziiert sie mit einem permanenten Beobachtet-Werden durch Verstorbene.

Ich bin zwar schon zur Kirche hingegangen und habe auch (-) ä:hm (-), beim Glaubensbekenntnis immer an die denken müssen und hatte wirklich dann Bilder vor Augen (---). Aber ich konnte in den Momenten irgendwie nicht glauben, dass die da oben sind und mir wirklich zuschauen. Also, manchmal hab ich schon das Gefühl beobachtet quasi zu werden [Mhm.], von denen. Aber (--) ja, also, in solchen Momenten waren dann doch meine Zweifel da (Interviewtext Leni, 76–80).

Diesen als christliche Lehrmeinung angenommenen Gehalt lehnt sie ab und diese Ablehnung wiederum bereitet ihr Bekenntnisprobleme:

*Ich find's halt manchmal ein bisschen kritisch, also in meinen Augen, (- ähm, das Glaubensbekenntnis aufzusagen, weil es halt Sachen gibt, an die ich nicht glaube im Glaubensbekenntnis, aber mitsprechen muss ich's ja (-) trotzdem (schmunzelt). Die ganze Gemeinde sieht mich, deswegen (Interviewtext Leni, 90 ff.).*

Leni muss aushandeln, wie sie damit umgeht, dass sie dem Glaubensbekenntnis innerlich in Teilen widerspricht und gleichzeitig ihr Bekenntnis als Ministrant:in einer besonderen Form von Öffentlichkeit unterliegt. Sie kommt zu dem pragmatischen Schluss, das Bekenntnis trotz ihrer Zweifel mitzusprechen. Die zugrunde liegende Aushandlungstechnik des Akzeptierens von Ambivalenz vollzieht sich in Abwägung verschiedener Handlungsoptionen unter Vorzug von Pragmatik vor Gesinnung. Obwohl in diese Aushandlung Lenis Erfahrung von dem Tod ihrer Großeltern Eingang findet, orientiert diese die Aushandlung nur mittelbar.

In Madeleines Fall schlägt sich die konkrete Erfahrung des Todes einer Oma unmittelbarer in der Aushandlung nieder:

*Und (-), ja ich würde schon sagen, also so im Nachhinein habe ich da schon gemerkt (-), vor allem, wenn andere von ihren Omas erzählt haben, was die halt mit ihnen gemacht haben, dann (-) war schon irgendwie, also (-), ja(-), so eine Art Leere. Und es tat schon weh, weil ich halt wusste, ja, okay (-), meine Oma ist eben nicht mehr da. Ich kann nichts (-), ähm, ja, mehr mit, mit ihr machen. Und (-) aber es hat mir dann schon ein bisschen Trost gegeben, dass ich weiß, okay, sie ist (-) in guten Händen, also sie ist (-) von Gott eben behütet. Und (-), also es ist, sozusagen (-), sie ist nicht für immer weg und es ist nicht ins Ungewisse. Also schon (-) auf der einen Seite ins Ungewisse, weil ja noch niemand von uns (-), das erlebt hat. Aber sie ist nicht für immer von der Bildfläche verschwunden, sozusagen (Interviewtext Madeleine 223–230).*

Diese Reflexion wird insofern durch den Rahmen der Aushandlung orientiert, als dass sie die Integration eines nachträglich empfundenen Verlusts, nämlich des Verlusts der Möglichkeit einer Beziehung zu der Oma, mit der Vorstellung über den Verbleib der Oma beschreibt. Die Vorstellung, dass die Oma von Gott behütet ist und dass dies die Form des Weiterlebens nach dem Tod darstellt, eröffnet Madeleine die Möglichkeit, den Verlust der Oma nicht als endgültigen Verlust zu begreifen. Die Aushandlung erfolgt hier weder hybridisierend noch abwägend, sondern als Eintragen eigener Vorstellungen und Wünsche, in die zuvor von der Mutter vermittelte Vorstellung von einem Weiterleben nach dem Tod bei Gott im Himmel. Diese Eintragung führt zu keiner Revision einstiger Vorstellungen, sondern verstärkt und präzisiert diese. Sie stellt dementsprechend keine Aushandlung auf inhaltlicher Ebene dar, wohl aber eine auf emotionaler Ebene: Die eigene Traurigkeit und ein vermittelter Gehalt werden in einer Logik zusammengeführt, die Hoffnung und somit einen Umgang mit der Situation ermöglicht.

Auch Samuel nimmt eine persönliche Eintragung in die von seinem Opa vermittelte Vorstellung eines Lebens nach dem Tod, in dem man sich wiedersieht, vor. In die Vorstellung des Opas bringt Samuel seine Ängste und sein Bedürfnis nach Sicherheit

ein. Das geschieht bereits in der Gesprächssituation mit dem Opa im Auto, aber auch immer wieder neu in der Auseinandersetzung mit dem Tod:

*Ja, schon, doch. Also grad in Bezug auf Tod würd ich sagen, hat es ziemlich viel geändert. Es hat dem so eine gewisse Sicherheit gegeben und (-), an was man glaubt, am Tod und was einem glaubt, also, was danach halt ist ähm (-). Irgendwie hat es da ein bisschen die Angst genommen. Also natürlich kommt die Angst immer wieder hoch dann und (-). Aber man kann sich irgendwie besser damit abfinden. (-) Ähm (-). Und im Glauben (-) eigentlich auch schon so, dass man sich einfach drauf verlassen kann, so ein bisschen (-), dass man (-). Man kann es sowieso nicht steuern, dann kann man sich einfach bloß drauf verlassen, so (-) und das Beste hoffen (Interviewtext Samuel, 309–315).*

Die durch das persönliche Eintragen vorgenommene Aushandlung zwischen Traurigkeit und vermittelter Vorstellung wird in einer Generalisierung weitergeführt: In Situationen, in denen eine Kontrolle des Geschehens nicht möglich ist, ist eine Resignation in Angst nur eine Option neben dem Vertrauen auf Gott. Aushandlung zeigt sich in der gegebenen Textpassage demnach auf zweifacher Ebene: auf der Ebene von Trauer und Haltlosigkeit angesichts des Todes und auf der Ebene von Kontrollverlust und Angst im Allgemeinen. Mit dem persönlichen Eintragen der situativ erlebten Gefühlsdimensionen in den von dem Opa vermittelten Glaubensgehalt und dem generalisierenden Übertragen des Aushandlungsergebnisses auf eine allgemeinere Ebene finden zwei voneinander unterschiedene Aushandlungstechniken Anwendung.

### 6.6.1.3 Formen der Auseinandersetzung

In dem Feld »Formen der Auseinandersetzung« führt eine Unterscheidung im Fall von Cecilia in eine Aushandlung. Sie beschreibt unterscheidend, dass der Religionsunterricht und die Art der Vermittlung von Gehalten im Religionsunterricht für sie wenig ergiebig seien und dass sie eine ganz andere Vermittlung und einen ganz anderen Zugang zu Gehalten im Raum der Ministrant:innen kennengelernt habe. Die Aushandlung von Seiten Cecilias besteht darin, einem ursprünglich abgelehnten Gegenstand, nämlich dem der Auseinandersetzung mit der Bibel und Themen des Glaubens, schließlich doch Bedeutung beizumessen. In diesem Zusammenhang erzählt sie von einer ehrenamtlichen Erwachsenen in der Gemeinde

*Die hat mir dann irgendetwas in der Bibel erklärt, was ich dann richtig gut verstanden habe. Und da dachte ich mir (-) »oh mein Gott, ich verstehe es« (-). [Mhm.] Und so (-), ich weiß jetzt, was er damit gemeint hat. Es ist nicht einfach nur Worte, die irgendjemand vor 5 000 Jahren gesagt hat (-), vor 2 000. (-) Und ja, genau. [Mhm.] Und das fand ich dann. (-) Das war so Erkenntnis (Interviewtext Cecilia, 257–261).*

Ausschlaggebend dafür, dass die im Rahmen der Firmkatechese angewandte Form der Auseinandersetzung im Gegensatz zu der Form der Auseinandersetzung im Religionsunterricht überraschend Relevanz erfährt, ist in Form eines Verstehens von Bedeutung (für das eigene Leben) gegeben. Aushandlung erfolgt hier in einer persönlichen Gesprächssituation. Es ist davon auszugehen, dass die Vermittlerin eine Erklärung der Bibelstelle vornimmt, die Bezug auf etwas nimmt, das für Cecilia in der Situation persönlich relevant ist. Letztlich ist für die Wirksamkeit der Form von Auseinander-

setzung mit dem Glauben das Verstehen von Bedeutung ausschlaggebend und damit verbunden die Erfahrung einer persönlichen Bedeutsamkeit. Die Aushandlung erfolgt hier anhand der Technik des persönlichen Eintragens, wobei die erlebte Bedeutsamkeit in gewisser Weise auf eine Form des Nutzbarmachens verweist: Das Verständnis der Bibelstelle ist für Cecilia persönlich bedeutsam, es hat einen Nutzen für sie.

Diesem Typ der Aushandlung ist im Feld »Formen der Auseinandersetzung« auch eine Passage aus Benjamins Interview zuzuordnen: Der Religionsunterricht bietet auch ihm zunächst keine befriedigende Form der Auseinandersetzung mit dem Glauben. Wie Cecilia macht er die Erfahrung, dass die Form der Auseinandersetzung mit dem Glauben in der Gemeinde für ihn weit bedeutsamer ist (vgl. Stegreifskizze und z.B. Interviewtext Benjamin, 82–85). Ursächlich ist dafür seiner Meinung nach, dass sich die Gestaltung des Religionsunterrichts überwiegend an der Mehrheit der Jugendlichen in der Klasse orientiert – einer Mehrheit von kirchenfernen Jugendlichen. Es ist das Ergebnis einer Aushandlung, dass er dem Religionsunterricht dennoch etwas abgewinnen kann:

*Also, ich glaube dadurch, dass ähm (-) im Religionsunterricht gar nicht mehr so viele Leute sind, die wirklich (-) gläubig sind und die wirklich in die Kirche gehen, ähm (-), ist es für mich immer so ein bisschen ein Gegenpol der, dass man sich eben mit den kirchlichen Fragen auseinandersetzt, ähm, aber eben ganz andere Meinungen sieht, also wie eben nicht zum Beispiel eben, wenn man in die Kirche geht. Ähm (-), da sind und dass man eben die verschiedenen Meinungen sieht (-), ähm (-) und sich dann auch mehr damit auseinandersetzt. Das war, glaube ich, auch ein Punkt (-), wo man sich darüber mit der Kirche auseinandergesetzt hat (Interviewtext Benjamin, 270–276).*

Hier besteht Aushandlung in Form eines Nutzbarmachens insofern, als dass Benjamin das Vorhandensein einer konträren Perspektive im Religionsunterricht nicht rein negativ bewertet und sich aus der dort gebotenen Form der Auseinandersetzung zurückzieht, sondern dass er sie als Gelegenheit versteht, sich in eine Selbstreflexion in Bezug auf seinen Glauben und auf sein Verstehen von Kirche zu begeben.

Während Unterscheidungen in den Feldern »Leben und Tod« und »Formen der Auseinandersetzung« sich auf sehr unterschiedliche Aushandlungsgehalte beziehen, lässt sich in der Aushandlung in den Feldern »Glaube und Vernunft«, »Religion als Alleinstellungsmerkmal« und »Kirche« besonders gut nachvollziehen, worin sich die Aushandlungstypen unterscheiden: Hier ist der Gegenstand jeweils klar umrissen oder aus dem öffentlichen Diskurs bekannt und allein die Art des Umgangs mit dem Gegenstand unterscheidet sich.

#### 6.6.1.4 Glaube und Vernunft

Aushandlungen im Feld von Glaube und Vernunft sind beispielsweise bei Annika, Benjamin und Julia in Form kategorischen Entscheidens gegeben. So entscheidet Annika grundlegend, dass ihr Glaube keiner vernünftigen Begründung bedarf:

*Ganz einfach, ich brauche keine Begründung. [Mhm.] Ähm (-) deswegen fällt es mir eig, es ist für mich einfach selbstverständlich. Und ich habe auch (-) beschlossen, ich versuche nicht, das zu begründen. [Mhm.] (--) Eben auch, weil es irgendwie (-), ähm (-), schön ist, zu glauben und (-), na ja, es heißt ja auch glauben und nicht wissen. Ähm (-), und, man muss es einfach glauben und ohne Erklärung hinnehmen (Interviewtext Annika, 331–335).*

Benjamin nimmt ebenfalls eine Setzung vor. Diese eröffnet der detaillierten Aushandlung des Verhältnisses von Glaube und Vernunft im Unterschied zu Annikas Setzung allerdings einen Raum. Seine Setzung besteht in der Aussage, dass Glaube und Vernunft sich prinzipiell vereinbaren lassen.

*Ähm, ja, ähm (–), also ich glaube, dass, ähm (–), das schon, also ich glaube, es ist möglich, das irgendwie zusammenzubringen. Aber, aber (–) manchmal merkt man, dass es da noch nicht so perfekt zusammenpasst. Und dass man dann irgendwie doch Zweifel hat, oder dass man doch (–). Ja, aber ich glaube, insgesamt ist das schon möglich, das auch zusammen zu bringen (Interviewtext Benjamin, 438–441).*

Wie sich Glaube und Vernunft vereinbaren lassen, bleibt weiter Gegenstand der Aushandlung, aber das »Ob« ist von Benjamin bereits ausgehandelt. Weder Annika noch Benjamin geben explizit Einblick, welche Prozesse zu ihren Setzungen führen, offenkundig ist aber, dass es sich um willentliche Setzungen handelt. Annika will glauben und akzeptiert daher eine Diskrepanz zwischen Wissen und Glaube vorbehaltlos. Benjamin möchte ebenso glauben, ist dabei aber bereit, seinen Glauben auch von der Vernunft herausfordern zu lassen. Er negiert die Gefahr eines möglichen Glaubensverlusts durch seine Setzung der prinzipiellen Vereinbarkeit.

In einer weiteren, davon unterscheidbaren Form nimmt Julia eine Setzung vor, die ihr im Zugang zu Auseinandersetzungen in dem Themenfeld Orientierung verschafft. Sie schreibt grundlegend ihrem Fühlen in Glaubensdingen ein hohes Maß an Bedeutung zu.

*Ich bin eher eine Person, die auch eher ihrem Bauchgefühl nachgeht. [Mhm.] Ähm (–), und, wenn man der Vernunft nachgehen würde, würde man ja immer sagen: „Ach, das gibt es doch nicht und so. Es gibt doch gar keinen Gott, oder sowas, also.“ Aber, ähm, ich bin mir da eben ganz sicher. Ähm (–), aber ja denken – es macht für mich einfach nur Sinn. Und auch von den Gefühlen, es hat halt bei mir viel mehr mit Gefühlen zu tun. Ähm (–) und dann denke ich mir eben, dass es etwas gibt, da meine Gefühle darauf hinweisen (Interviewtext Julia, 299–304).*

Hierin besteht ein kategorisches Entscheiden, weil es für Julia ausgeschlossen ist, in Momenten, in denen Vernunft und Gefühl oder Vernunft und Glaube in Konkurrenz zueinander stehen, der Vernunft die alleinige Deutungshoheit zuzuschreiben. Sie fasst ihre Gefühle als Instrument der Wirklichkeitswahrnehmung auf und in diesem Sinne kann eine Wirklichkeitsdeutung nicht im Widerspruch zu diesen erfolgen.

Eine weitere Aushandlungstechnik innerhalb des gegebenen Themenfeldes ist die des Rationalisierens. Wenden die Jugendlichen diese Technik an, dann bedeutet dies, dass sie Erklärungen dafür suchen, warum es für den Glauben sowohl die Vernunft als auch den Glauben braucht und inwiefern beide miteinander in Vereinbarung gebracht werden. Stefanie geht dabei im Folgenden nur auf die Vernunft ein.

*Ähm, ich weiß nicht (–). Ich kann meine Eltern immer fragen (–) und besonders meine Mutter. [Mhm.] Und, ähm (–), ich weiß nicht, also (–), es ist einfach (–), es ist einfach, also [Es passiert einfach. Es klappt einfach.] Ja. (–). Also, manche Sachen muss man halt mit Vernunft machen, sonst (–). Ich meine ich kann jetzt nicht mit Emotionen sagen, was mir das jetzt sagen will, oder, bi (–), bis zu einem bestimmten Grad nicht. [Mhm. Mhm.] Ja (Interviewtext Stefanie, 336–340).*

Die einseitige Thematisierung der Vernunft ist an dieser Stelle darauf zurückzuführen, dass Stefanie ihre eigenen Emotionen hinsichtlich des Glaubens nicht zur Sprache bringt beziehungsweise das emotionale Erleben von Glauben generell nicht thematisiert. Darüber hinaus scheint es für sie vorrangig relevant, die Bedeutung der Vernunft in Glaubensfragen zu rechtfertigen, was möglicherweise darauf schließen lässt, dass die Bedeutung von Gefühlen im Glauben für sie selbstverständlich und selbsterklärend ist. Die Rationalisierung besteht in ihrer Aushandlung darin, eine schlüssige Erklärung für die Bedeutung der Vernunft zu installieren.

Tims Aushandlung durch Rationalisieren vollzieht sich an dem Argument, dass die persönliche Erfahrung einen allzu limitierten Rahmen für das Weltverstehen setzt und der Rückgriff auf Erfahrungen anderer unabhängig von den jeweils überlieferten Erfahrungsgehalten eine Notwendigkeit darstellt.

*Man glaubt halt, ähm beides, im Prinzip Leute, die so da waren, halt so Leute, die waren vorher im Prinzip da, dann haben sie es halt so aufgeschrieben und da sind halt Leute, die waren auch im Prinzip vorher da. Die haben mir das nie persönlich gesagt, so. Sonder es waren immer nur Leute, die weitererzählt haben und Sachen aufgeschrieben haben. Im Prinzip ist das ja ungefähr ähm das Gleiche, so. Mehr oder weniger, die Art und Weise so. Deswegen kann das für mich so neben-einander existieren so. Ich glaube halt auf der einen Seite, dass Gott ähm (-), die Erde erschaffen hat, weil Gott hat ja den Leuten damals erzählt und dann hat er es aufgeschrieben. Bei (unver- ständlich) haben es ja auch Leute im Prinzip herausgefunden und erzählt, nur auf eine andere Art und Weise, so. Die haben halt sich eben keine Ahnung (-) die Erde angeschaut, wie sie sich ent- wickelt hat und dann sich so gedacht, ja, klar. Die anderen Leute haben es halt so direkt von Gott erfahren. Genau. [Mhm.] Deswegen sind es so zwei Sachen, die nebeneinander (-) existieren kön- nen, die eigentlich nicht viel mit Vernunft zu tun haben. Weil so, wenn man sich jetzt mal ganz normal so anschaut, so. Das eine, die haben da ihre Fakten, (unverständlich), die anderen haben einfach nur Leute, die irgendetwas erzählen. So, wenn man jetzt nur halt mit Vernunft, einfach nur mit diesem Blick darauf, würde man halt der Wissenschaft so glauben, so. Aber wenn man es sich so anschaut, so. Für mich sind im Prinzip alles nur Leute, die irgendwas erzählen, das ich glauben soll. [Mhm.] Mir hat noch nie der Wissenschaftler erzählt, der es herausgefunden hat, so, ja die Erde Urknall und das Ganze. Genauso wie wenig mir der Mensch erzählt hat, dem es Gott damals erzählt hat, ja ähm, Gott hat die Erde geschaffen. [Mhm.] Das hat er mir erzählt. [Mhm.] So, das hat mir beides niemand erzählt. Vernunft (-), ich glaub Vernunft ist eigentlich da nicht viel mit drin, sondern es ist halt eher einfach so. Ja, ähm (-), ja, für mich herausgefunden, dass ein- fach für mich bei. beides für mich gleichzeitig existieren kann. [Mhm.] In der Schule lerne ich halt so dass, das eine. In der Freizeit, oder quasi wo anders mach ich halt das andere, so. Das geht einfach beides für mich und ich glaube (-) Vernunft ist da nicht viel mit dabei (schmunzelt) (Interviewtext Tim, 410–432).*

Die Mittelbarkeit, die sowohl in Bezug auf die Glaubensüberlieferung als auch in Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse besteht, hat für Tim in beiden Fällen gleichermaßen einen defizitären Charakter. So ist es zunächst ein Ergebnis der Aushandlung durch Rationalisieren, dass eine vernünftige Haltung im Feld von Glauben und Vernunft nicht möglich ist, wenn man beiden Erfahrungsebenen, der der Glaubensüberlieferung und der der Naturwissenschaft, Bedeutung zuschreibt. Eine Lösung der Problematik nimmt Tim schließlich aushandelnd in Form einer Trennung von Einflussbereichen vor. Während die Schule den Raum eines wissenschaftlichen Zugangs

zur Welt darstellt, erfährt Tim in der Gemeinde einen gläubigen Weltzugang. Beide Ebenen des Weltverständens sind auf diese Weise Bestandteil mittelbarer Erfahrung und lassen sich durch die konkrete Lebensführung als Lebensführung in beiden Bereichen vereinbaren. Tims Aushandlung vollzieht sich zusammenfassend also an der Technik des Rationalisierens durch die Operation der Trennung.

Auch Vincent vollzieht eine Aushandlung im Feld von Glauben und Vernunft durch das Rationalisieren. Er geht dabei auf die Bedeutsamkeit des Gefühls und der Vernunft im Hinblick auf die Vermeidung von defizitären Formen von Religiosität beziehungsweise im Hinblick auf die Entwicklung eines »reifen« Glaubens ein.

*Ich denke, es braucht schon beides. Also (-), ähm (-), die Intention, die Intention des Gefühls, mit der man den Glauben hat, aber eben auch die (-), ähm (-), ja (-), Vernunft, mit der man das dann auch (-), ähm, erfasst. Ich denke, das ist beides (-) wichtig und gerade im Wechselspiel von beiden Komponenten (-), ähm, bildet sich dann auch ein, ähm, ernster, tiefer und frommer Glaube heraus. Ähm, wenn man allein mit dem Gefühl herangegangen wäre, kann er recht schnell erschüttert werden, bei (-), ähm, Theodizeefragen. Wenn man nur mit der Vernunft heran geht, dann droht das oftmals, (-), ja, recht intellektuell zu werden. Aber man (-), ich denke, der Mensch braucht, ja er braucht diese emotionale Komponente, ohne die ist er eben nicht ganz Mensch. [Mhm.] Insofern brauchen sie also auch beides im Glauben. Wechselspielig, voneinander (-), ähm, bildet sich dann so ein (-) reifer Glaube heraus. Das ist natürlich immer ein (-) Prozess, der immer weiter geht, weil man immer wieder neue Dinge findet (-), die einem emotional zusagen, weil man immer wieder neue Dinge lernt (-), mit dem Verstand (Interviewtext Vincent 537–548).*

Die Bedeutsamkeit beider Komponenten, der des Gefühls und der der Vernunft, leitet Vincent letztlich daraus ab, dass sie wesenshaft der Gattung Mensch zugehörig und damit für diese auch relevant sind. Es schreibt beiden Größen eine je eigene Funktion im Glauben zu. Seine rationalisierende Aushandlung wird in der Operation der Trennung konkret.

Nicht trennend, sondern anhand der Operation Verbindung vollzieht Samuel seine Aushandlung durch Rationalisieren:

*Für mich besteht Glaube, poah, schwierige Sache. (-----) Für mich besteht Glaube auch viel darin, Gefühle mit Logik zu erklären, muss ich ehrlich sagen. Zu erklären, warum jemand so fühlt, oder warum er sich dafür verantwortlich fühlt, oder warum er so fühlen sollte, ja (Interviewtext Samuel, 497 ff.).*

Samuel schreibt Gefühlen und Vernunft gleichermaßen Bedeutung zu und dies, wie Vincent, aufgrund der Gegebenheit der beiden Dimensionen im Menschen. Gefühle und Vernunft werden dabei als durch den Glauben aufeinander bezogen wahrgenommen. Glaube ist für Samuel die Anwendung von Vernunft auf Gefühle. Daran zeigt sich, dass Glaube für Samuel in einem hohen Maß mit Handlungsorientierung einhergeht.

### 6.6.1.5 Religiosität als Alleinstellungsmerkmal

Die Aushandlungstechniken im Feld von Religiosität als Alleinstellungsmerkmal unterscheiden sich von den Techniken im Feld von Glauben und Vernunft. Weder die grundsätzliche Entscheidung, noch die Rationalisierung sind hier bedeutsam. Die

Aushandlungen in diesem Feld beziehen sich weitestgehend auch nicht auf Unterscheidungen im kognitiven Raum, sondern auf Unterscheidungen im interaktionistischen Raum und bedingen daher Aushandlungstechniken im Umgang mit sozialen Unterscheidungen.

Eine erste Technik der Aushandlung stellt in diesem Feld die des Abgrenzens dar. Karoline erzählt von der Begegnung mit nicht kirchlich sozialisierten Jugendlichen in der Firmvorbereitung und nimmt dabei eine stark wertende Haltung ein, die sie auch bereits in der damaligen Situation verortet.

*Ähm, also ich glaube vor allem dadurch, also bei der Firmung habe ich mir, glaube ich, bei (-) fünf- und achtzig Prozent gedacht, >was macht ihr hier? Weil (-) ich habe (-), also (-), ich glaube, ich habe einen guten, eine gute Menschenkenntnis und ich. Bei denen habe ich wirklich mir gedacht, >nein, glaubt das nicht einmal und ihr versteht auch nicht, warum wir das hier alles machen, und ihr macht es irgendwie. Also (-), zum Beispiel ein Mädchen, ich glaube (-) von den (-) sieben Firmvorbereitungen, die wir hatten, war sie einmal da. Aber dann bei der Firmung, wollte sie eine Fürbitte lesen und hatte das (-) glitzerndste Kleid im ganzen Raum an und war so >hallo, hier bin ich. Und jetzt (-), ja (-), ich glaub, du weißt, was ich meine? (Interviewtext Karoline, 250–257).*

Abgrenzung vollzieht Karoline an dieser Stelle anhand der Operation Abwertung. Die Überlegenheit in Bezug auf das Wissen um kirchliche Vollzüge und Gehalte mündet in dem Anspruch, dass alle Jugendlichen, die an der Firmvorbereitung teilnehmen, das Wesentliche zumindest inhaltlich verstehen. Die Unterstellung, dies nicht zu tun und gar nicht erst zu wollen, ist dabei nur vordergründig das Motiv für die Abwertung kirchenferner Jugendlicher. Das eigentliche Orientierungsschema, das der abwertenden Abgrenzung zugrunde liegt, wird in der Bezugnahme auf das Mädchen mit dem glitzernden Kleid erkennbar: Karolines Anspruch bezieht sich auf die Authentizität in religiösen Belangen. Sie heißt eine Teilnahme an der Firmvorbereitung und ebenso die Übernahme einer Sprecher:innen-Rolle für die Gemeinde dann nicht für gut, wenn sie nicht aus einem Interesse am Glauben beziehungsweise an einem religiösen Vollzug hervorgeht, sondern anderen Motiven, etwa der Selbstinszenierung, folgt.

Stefanie bezieht sich in ähnlicher Weise nicht auf die anderen Jugendlichen in der Firmvorbereitung, sondern auf andere Kinder und Jugendliche in der Gruppe der Ministrant:innen. Sie sieht sich auch innerhalb dieses Gefüges in einer Unterschiedenheit. Sie nimmt an, dass es in dieser Gruppe Ministrant:innen gibt, die andere Erfahrungen als sie machen, und vollzieht ein abwertendes Abgrenzen von diesen anderen anhand ihrer Betonung der Treue, der sie sich im Dienst am Altar verschrieben zu haben scheint.

*Also, von einigen weiß ich, dass sie ähnliche Erfahrungen machen, oder (-), ja (-), in der Kirche, oder so (-) und, und von manchen (-) nicht, also (-), mit denen beschäftige ich mich auch nicht so viel, manche sind vielleicht auch noch zu jung. [Mhm. Ja, ja, klar, ja.] und nie da. [Ja.] (--) Das hat sich jetzt in Corona auch gezeigt, wer treu ist (Interviewtext Stefanie 213–216).*

Die regelmäßige Anwesenheit ermöglicht es Stefanie, anderen Ministrant:innen einer bestimmten Art von Erfahrung zuzuschreiben, die ihrer Erfahrung entspricht. Sie orientiert sich dabei gewissermaßen an dem biblischen Gedanken, dass man den Glauben an seinen Früchten erkennt (Mt 7,16–18). In der Rede von der Treue kommt

dabei zweierlei zum Ausdruck: erstens, dass sich andere Ministrant:innen aus Stefanie's Blickwinkel in einer defizitären Situation befinden und zweitens, dass sie selbst nicht nur in der Schule, sondern auch Kreis der Ministrant:innen als besonders fromm heraussticht. Daran wird deutlich, dass innerhalb der Technik der Aushandlung durch Abgrenzung die Operationen der Abwertung und der Erhebung von zentraler Bedeutung sind. Den Ausschlag dafür, dass erstere die bestimmende Technik in den vorangehenden Textpassagen darstellt, gibt die Zuschreibung von negativen oder nicht positiven Eigenschaften an andere. Werden hingegen Zuschreibungen von besonders positiven Eigenschaften in expliziter Weise an das Selbst gerichtet, wird von Aushandlung in Form des Abgrenzens durch Erhebung gesprochen. Beispielhaft zeigt sich diese Aushandlungstechnik an der Bezugnahme von Madeleine auf weniger gläubige Jugendliche, denen sie in der Firmvorbereitung begegnet. Von ihnen wird sie gefragt:

*›Ja (-), du gehst da regelmäßig zur Kirche? Und ich so ›Ja, is ja. Also (-), ist mein Glaube, und ich stehe dazu und (-) ist ja nichts Schlimmes in die Kirche zu gehen. Und (-) das war, eigentlich auch (-) beim Beichten hat man es dann gemerkt. Da kam über die Meisten so eine richtige Angst, aber dadurch, dass ich das von der Kommunion schon kannte, war es halt (-). Ja klar, man beichtet seine Sünden, aber (-) es frisst einen sozusagen niemand auf. Und (-) man hat schon gemerkt, dass da (-) relativ wenige (-) noch (-) aktiv im Glauben dabei sind oder dass (-) ihnen der Bezug teilweise fehlt zur Kirche (Interviewtext Madeleine 99–105).*

Madeleine sieht sich gegenüber anderen in der Expert:innenrolle und erhebt sich dabei nicht in einem moralischen Sinn über die anderen, sondern schreibt sich eine privilegierte Position durch die Übernahme einer Art Führungsrolle zu. Obwohl davon auszugehen ist, dass auch andere eine Erstbeichte ihm Rahmen der Kommunionvorbereitung abgelegt haben, betont Madeleine ihre Souveränität gegenüber anderen Jugendlichen in diesem Bereich. Als Orientierungsschema tritt hier in den Vordergrund, dass Madeleines Expert:innenstatus sich nicht allein aus Wissen, sondern auch aus einem Gefühl heimatähnlicher Verortung im Raum der Kirche speist. Sie fühlt sich hier menschlich sicher und kann daher auch mit dem als besonders herausfordernd klassifizierten Gegenstand der Beichte selbstbewusst umgehen.

Leni schließlich vollzieht Aushandlung in Bezug auf die Diskussion um Abtreibung und ihrem Gefühl des Alleinstehens in einer generalisierenden Form des Abgrenzens. Sie erhebt sich dabei nicht über bestimmte andere Jugendliche, sondern Erhebung vollzieht sich in einem allgemeineren Sinn als Selbstermächtigung im Umgang mit anderen Meinungen.

*Also, ich glaub, ich schau jetzt (-) inzwischen ein bisschen drüber hinweg. Weil, wir sind ja nicht mehr (-) im Kindergarten. Also, jeder hat ja seine eigene Meinung. Und (-) man muss ja nicht unbedingt (-) einer Gruppe (-), einer Gruppe an Leuten folgen, ähm (-), nur weil alle so denken und du anders denkst. Ähm (-) also, mir ist schon wichtig, dass ich meine eigene Meinung habe. Ähm, weil ich einfach nicht (-) mit Menschen verglichen werden möchte. Ich bin ich. (-) Und ähm (-) das klingt jetzt vielleicht ein bisschen (-) abstoßend, aber (-), wenn, ähm, es Leuten nicht passt, was ich (-) denke, was ich meine, oder (-), ja (-), zu dem, was ich mich äußere und wie ich mich äußere, dann (-) müssen sie ja nicht unbedingt mit mir reden. Ähm (-) weil (-), also, ich akzeptiere deren Meinung und wenn sie meine nicht akzeptieren, dann ist es halt so. Aber (-), grundsätzlich hoffe ich schon auf die Akzeptanz meiner Meinung [Mhm.], weil (-) mir des einfach wichtig ist. Und*

(-), ja auch mein Glauben mir wichtig ist. Und (--) nur weil es ein Glauben ist, heißt das ja nicht, dass man keine verschiedenen Meinungen haben kann, also (-). Ja (Interviewtext Leni, 181–192).

Situationen wie die beschriebene Diskussion um Abtreibungen im Religionsunterricht lassen Leni ihrer Unterschiedenheit gewahr werden. Der Erfahrung solcher Unterschiedenheit begegnet Leni in Form einer Auseinandersetzung mit sich selbst. Dabei setzt sie ihr Anrecht auf Individualität in das Verhältnis zu dem möglicherweise bestehenden Anspruch anderer auf Konformität und erhebt ihr Anrecht über den Anspruch anderer.

Benjamin reagiert auf die Herausforderung einer Selbstpositionierung in Unterschiedenheit zu anderen weniger selbstreflexiv und haltungsgenerierend als pragmatisch. Eine Aushandlungsoperation, die er in Bezug auf Religiosität als Alleinstellungmerkmal zur Anwendung bringt, ist die des Akzeptierens von Ambivalenz. Dabei bedient er sich der Operation der Trennung: Wie Tim einen Bereich des Wissens und einen Bereich des Glaubens trennt, so trennt Benjamin einen Bereich der gelingenden Kommunikation über den Glauben von einem Bereich, in dem eine solche Kommunikation nicht gewinnbringend erfolgt:

Ähm (-), ja ich glaube, dass ähm (-), über (-) über viele Dinge, wo es, ähm, darum, wie lebt man seinen Glauben aus. Also, ich glaube, ich würde, ähm (-), insgesamt wissen glaube ich, doch ich glaube, es wissen viele Leute, dass ich recht, also, dass ich schon gläubig bin, aber, es wissen nicht so alle und ich würde es, glaube ich, jetzt nicht direkt Leuten erzählen. Ähm (-), weil da irgendwie schwer dann immer so ein wirkliches Gespräch stattfindet. Ähm, aber ich glaube, dass man mit Ministranten, die dann auch dieses Wissen und die auch, ähm, irgendwie (-), ähm, in der gleichen Situation sind, man viel besser einfach über Glauben und (-) wie man zum Glauben steht und ähm (-) bessere darüber reden kann (Interviewtext Benjamin, 372–379).

Benjamins Aushandlung in Form einer Abwägung verschiedener Handlungsoptionen ist pragmatischer Natur und folgt der Technik des Anerkennens von Ambivalenz: Die Unterschiedenheit der Kommunikationsbedingungen unterliegt nicht einem Versuch der Überwindung oder der Unterwerfung beziehungsweise Handhabbarmachung, sondern wird in sich anerkannt. In der Folge dieser Anerkennung wird die Gestaltung der eigenen Lebens- und Glaubensrealität an ihr ausgerichtet, wobei Benjamin die Ambivalenz in Kauf nimmt, seine Religiosität nicht in allen Lebensbereichen frei zu artikulieren.

Ohne auf ähnliche Weise eine Trennung verschiedener Lebensbereiche zu vollziehen, ist die Anerkennung auch bei Leni von zentraler Bedeutung. In Bezug auf ihre Firmung erlebt sie die in der Stegreifzeichnung als »1/4« dargestellte Alleinstellung innerhalb ihrer Familie in dem Moment ihrer Firmung als besonders evident. Ihre Eltern, beide nicht gefirmt, treffen schon mit der Wahl ihrer Kleidung nicht den richtigen »Ton«:

Also, meine Eltern haben sich natürlich auch festlich angezogen, aber (-) eher so in schwarzen Klamotten, was ich schon ein bisschen komisch fand. Das war ja keine Beerdigung (lacht.) (Interviewtext Leni, 290 ff.)

Entscheidend aber ist, dass Leni in dem Moment ihrer Firmung die ganze Ambivalenz ihres Tuns vernimmt und diese Ambivalenz in voller Eigenverantwortung aushält:

*Und (-) die Firmung selber: Ich saß da gar nicht bei meiner Familie. Ich saß vorne mit meiner Firmatin und wir mussten, (-) ähm, nach dem Alphabet nach vorne (-), und ähm (-), halt wieder mit diesem Spruch irgendwas äußern. Ähm, (-) ja, es war (-) irgendwie (-). Es hat sich irgendwie belastend angefühlt, ähm, dieses (-) ich weiß grad, dieses Öl, ähm (-), auf die Stirn zu bekommen. Ähm (-), aber irgendwie auch (-) erlösend. Also (-), erlösend, weil ich halt dann gemerkt habe, ja ich (-) steh zu meinem Glauben so und ich (-) brauch des gar nicht mehr zu verstecken. Weil (-), ich hab das nicht wirklich versteckt, weil ich Ministrantin bin, aber (-). Mir gegenüber, glaub ich, hab ich des ziemlich lang versteckt. Und (-) Belastendes habe ich da schon empfunden, weil meine Eltern eben nicht gefirmt sind, meine Schwester sich nicht firmen möchte und (-). Ja, ich find des heute auch noch komisch, so die einzige von uns Vieren zu sein. Und (-) ich versuche schon manchmal meine Schwester umzustimmen, aber sie möchte ganz austreten. Deswegen (-), ja (Interviewtext Leni, 298–308).*

Aushandlung vollzieht Leni hier im Tun: Im Empfangen des Sakraments trotz aller Unterschiedenheit, die nicht nur in Bezug auf die eigene Familie besteht, sondern auch darin, dass Leni bis zur Firmung selbst gar nicht mit sich im Reinen bezüglich der Fragen ist, ob sie nun wirklich dem christlichen Bekenntnis folgen möchte und kann. Die Aushandlungstechnik, die dem geschilderten Geschehen zugrunde liegt, ist die des Akzeptierens von Ambivalenz in Form eines bejahenden Annehmens und Aushaltens von Unterschiedenheit.

Auf die Überwindung von Ambivalenz zielt im Gegensatz dazu Vincents Aushandlungsprozess in Bezug auf seine Berufungsentscheidung, der zu dem Zeitpunkt des Interviews noch nicht abgeschlossen ist:

*Ich suche natürlich dann auch das Gespräch mit dem Priester, ähm (-), lernt ihn besser kennen, unterhält sich da natürlich auch darüber. Das habe ich auch im Vorfeld vom Studium (-) dann gemacht. Ah, ich hatte auch einen in der Pfarrei, der bereits Theologie studiert hat [Mhm.], ähm (-), der mir dann, von dem her ich dann natürlich auch schon ein bisschen einen Einblick bekommen habe und der mich dann auch darin unterstützt hat, als ich, beschlossen hatte, ähm, Theologie zu studieren. Dass ich auch und allgemein mit, ähm, geistlichen Personen, ähm, ins Gespräch gekommen bin, mich informiert habe. Ähm (-), vorgestellt habe und na ja, in der Situation bin ich jetzt eben auch (-), ähm, ähm (-) in dieser Lage der Berufungsunterscheidung, der jetzt erst einmal kommen muss, bevor man dann die Berufungsentscheidung (-), ähm (-) ansteht. Insofern, so ist das Studium selbst erst einmal Gelegenheit, sich jetzt noch einmal tiefer damit zu beschäftigen, noch einmal tiefer einzugehen, weil man jetzt eben auch dadurch auch mehr Zeit hat, mehr Gelegenheit hat, sich damit zu beschäftigen (Interviewtext Vincent, 172–183).*

Die Technik, der sich Vincent in der Aushandlung der Berufungsunterscheidung bedient, ist die des Felderforschens. In der Kontaktaufnahme zu dem Priester wie in der Aufnahme des Studiums begibt er sich in das Feld, das den vermeintlich unbekannten Pol von Unterschiedenheit markiert: Das Feld der geistlichen Berufung – der Zugang zu der Realität einer Familie scheint demgegenüber geläufiger. Die Technik des Felderforschens bezieht sich dabei einerseits auf die Theologie und den Gegenstand des priesterlichen Lebens, andererseits aber auch auf die Wahrnehmung des Selbst in

dieser Auseinandersetzung. Die Technik des Felderforschens ist eine Technik, die eine formale Unterscheidung in eine persönliche Entscheidung führen und die Ambivalenz in der Frage nach Zugehörigkeit zu Menschen eines weltlichen Lebensvollzugs oder zu Menschen eines geistlichen Lebensvollzugs zumindest vorläufig reduzieren soll.

Schon in Kapitel 6.5 zeigt sich, wie oft Alleinstellung wahrgenommen wird und als wie bedeutsam sie sich in die religiöse Entwicklung einträgt. Im Zuge der Aushandlung in gerade diesem Feld ist festzustellen, dass die Jugendlichen Haltungen und Strategien erwerben, die sich zu Merkmalen ihrer jeweiligen religiösen Identität entwickeln. Dies ist insofern der Fall, als das Aushandlungstechniken, auch wenn sie vielfach sehr situativ Anwendung finden, doch auch als Allgemeinplätze fungieren. Die genannten Techniken sind operationalisierte Strategien und als solche ein habitueller Niederschlag der aktiven und reflexiven Entwicklung.

#### 6.6.1.6 Institution Kirche

Schließlich liegen in einem Feld, das über den individuellen Sozialraum hinaus verweist, Unterscheidungsproblematiken vor, die Aushandlungen evozieren. Gemeint ist das Feld, in dem sich Kirche als gesellschaftliche Größe darstellt und von der Gesellschaft gleichermaßen in Haft genommen wird. Viele der Unterscheidungen, die sich aus negativen Bewandtnissen innerhalb der Kirche speisen, werden von den Jugendlichen mit Hilfe der bereits bekannten Operation der Trennung ausgehandelt.

Wie sich in Kapitel 6.5.1 zeigt, entspricht beispielsweise Annikas Unterscheidung in positive und negative Anteile der Kirche einer Unterscheidung zwischen diakonischer und gemeinschaftlicher (Koinonia) Dimension von Kirche auf der einen Seite und dogmatischer Konstruktion und Rahmung auf der anderen Seite. In Hinblick darauf, wie die negativen Anteile sich in ihrer Glaubensentwicklung auswirken, bilanziert sie:

*Aber (-), das hat für mich nie den Glauben beeinflusst, weil ich sage auch (-) Glaube und Kirche sind irgendwie doch zwei verschiedene Dinge, und (-), ich will beide für mich behalten, aber ich (-), setze sie nicht gleich (-), ja (Interviewtext Annika, 360–363).*

Die Trennung, durch die Annika die Aushandlung vollzieht, wie sie mit der Unterschiedenheit der Anteile umgehen solle, dividiert Glaube und Kirche auseinander. Annika ist sich im Klaren darüber, dass die Kirchenzugehörigkeit keine notwendige Voraussetzung für den Glauben darstellt, dass sich der Glaube auch jenseits von Kirche konstituiert. Die Operation der Trennung ermöglicht Annika schließlich die für sie geradezu typische Aushandlung in Form eines kategorischen Entscheidens. Dabei ist eine freie Entscheidung für die Weiterführung einer Verbundenheit mit Kirche nur dadurch möglich, dass sie als vom Glauben getrennt betrachtet wird.

In ähnlicher Weise trennt Karoline zwischen dem Willen Gottes und dem Menschenwillen:

*Also ich glaube (-), ich glaube, das ist halt einfach, das ist einfach (-) eine vom Mensch gemachte sinnlose Regelung, die ich glaube, Gott auf keinen Fall befürworten würde. Sagen wir es so (Interviewtext Karoline, 509 f.).*

Sie bezieht sich hier auf die Regel des Zölibats, die es Priestern verbietet, eine Familie zu haben. Karolines Trennung ist insofern schärferer Natur als die Trennung, die

Annika vornimmt, weil sie den göttlichen und den menschlichen Willen zumindest in dem Punkt des Zölibats als konträr ansieht. Die Aushandlung der zugrunde liegenden Unterscheidung erfolgt dadurch, dass Karoline das ihr als Wertegerüst des Gottesglaubens bekannte Wertesystem dem Wertesystem entgegenstellt, das Kirche sich im Laufe der Geschichte selbst zugeschrieben hat. Diese Trennung offenbart nicht nur, dass Karoline feste Glaubensüberzeugungen hat und diese aus einer Orientierung an ihrem Gottesverständnis her ableitet, sondern sie verdeutlicht auch, dass eine mögliche Orientierung der Kirche und ihrer Systemik an ebendiesem Gottesverständnis für sie weder erkennbar noch nachvollziehbar ist. Die Aushandlung besteht in der Minderung der kirchlichen Autorität in Bezug auf die Auslegung und Ausgestaltung des göttlichen Willens. Die Aushandlungstechnik des Minderns von Autorität im Feld von Kirche stellt eine Sonderform der Aushandlungstechnik des Rationalisierens dar: Handlungen und Haltungen im Feld von Kirche, die dem als göttlich vermittelten Anspruch inhaltlich widersprechen, werden der Kirche in logischer Konsequenz als weltliches Defizit angerechnet.

Auch in Tims Fall erfolgt Aushandlung im Feld von Kirche als gesellschaftlicher Größe durch das Mindern kirchlicher Autorität, wobei Tim diese Minderung konkret auf die Form bischöflicher und priesterlicher Autorität bezieht. In seinem Fall sind die Missbrauchskrise und ihre Implikationen Gegenstand der Aushandlung.

*Und auf der anderen Seite halt auch, ähm (--), mit, über die ganzen Leute, die halt (-) ähm, mit den ganzen Missbrauchsgeschichten, die halt da so (--). Denke ich da halt drüber nach, so (-) ja ähm (---), wenn die doch irgendwie immer, ähm, ich weiß nicht genau, wie ich sagen soll. Wenn die von jemand, der mit einem höheren Wert sozusagen Gott verkörpert, da eingesetzt wurden, wie können diese Leute dann so etwas machen? So, da denke ich mir (--). Da bin ich für mich dazu gekommen. Ja, die spielen einfach nur allen etwas vor, dass sie irgendwie an Gott glauben. Und da gehen ja sozusagen auch Menschen. Die Menschen sind ja auch immer nur Menschen und nicht ganz Gott, so. Menschen machen auch Fehler. (--). Ich mache teilweise auch Fehler, so. So denke ich mir halt, keine Ahnung (Interviewtext Tim, 508–515).*

Tims Aushandlung umfasst zwei Aspekte: Einerseits ist die Minderung der bischöflichen und priesterlichen Autorität in einer scharfen Infragestellung der Qualität der Gottesbeziehung von Menschen gegeben, die Missbrauch zulassen und ermöglichen. Andererseits geht die Minderung der Autorität mit Güte und Nachsicht gegenüber diesen Menschen einher. Diese Abmilderung der Kritik zielt dabei allerdings nur sekundär auf die betreffenden Menschen und hat in erster Linie trennend zum Ziel, die Verantwortung nicht auf Gott selbst zu verschieben, sondern ganz im Bereich des Menschlichen zu belassen: Gott trägt das Potenzial für (derartige) Fehler nicht in sich. Ergebnishaft ließe sich Tims Aushandlung so fassen, dass der Anteil an Gott, der Bischöfen und Priestern (systemisch wesentlich auch von sich selbst) zugeschrieben wird, im Vergleich mit allen anderen Menschen nicht überzubewerten ist.

Andere Aushandlungstechniken in diesem Feld beziehen sich nicht auf das Abmindern von Autorität, sondern auf die Positionierung des Selbst in einem Feld, dem man selbst kritisch gegenübersteht. Eine Technik ist die des Generierens von Hoffnung. Diese Technik kommt in Tanjas Sprechen zur Anwendung:

*Und (--) also ich zweifle ein bisschen an dem ganzen System. Aber ich denke, dass man da auch was (-) mal verändern könnte. Und wenn die Päpste (-) immer so alt sind, dann dauert das vielleicht halt ein bisschen. (-) Aber (--) ich glaube, es geht in die richtige Richtung, aber ich glaube, es geht ein bisschen langsam (Interviewtext Tanja, 366–369).*

Trotz einer Rationalisierung im Blick auf die personellen Strukturen und deren Implikationen in Bezug auf die Wandlungsgeschwindigkeit der Kirche, gibt Tanja der Hoffnung Raum, dass sich die Kirche zum Besseren verändert. Die Hoffnung ermöglicht es ihr, mit Unterscheidungen im Feld von Kirche umzugehen. Sie spannt einen positiven gedanklichen Horizont auf, der Ausdruck ihres Wunsches ist, zu Recht an dem Glauben an das System Kirche festzuhalten. Dieser entworfene positive Horizont führt sie aber nicht in die Bequemlichkeit. Sie findet sich mit den Gegebenheiten der aktuellen Situation nicht einfach ab. Wenngleich sie auch nicht die Pflicht verspürt, etwas verändern zu müssen.

*Also, wie ich mit, meinen Zweifeln umgehe, habe ich das Gefühl, ist (–), dass ich halt merke, dass ich mich ja auch irgendwie ein, einbringen kann. Ich, ich bin in der Jugend, ich bin ähm Oberministrantin und ich kann. Wir werden auch voll miteinbezogen in so Sachen. Und das, deswegen (–), denke ich, dass, habe ich da jetzt kein Problem damit, wenn die Kirche, die ganze Kirche, die große Kirche irgendwie, ähm, was macht, was mir vielleicht jetzt persönlich nicht so gut gefällt. Weil dann kann ich (–) das irgendwie ansprechen. Und bei einem neuen Gottesdienst irgendwie anders machen. [Mhm.] Ähm (–) und ich glaube, das hilft, mir und (–) ich denke mir auch, dann lebe ich halt in meinem Alltag (–) so wie ich den Glauben irgendwie verstehe und so, wie ich ihn interpretieren würde und ausleben will. Deswegen (–) ich bin nicht so sehr an die Kirche und an die Gottesdienste gebunden, dass ich sage, ich muss jetzt unbedingt da rein gehen und (–) genau diese Gottesdienste von unten her reformieren. Sondern ich denke mir dann, ich kann was tun und ich mach auch (–) so (–) wie es mir guttut, lebe ich auch meinen Glauben (Interviewtext Tanja, 372–383).*

Diese Aushandlung zwischen kritischer Eigenaktivität und Annahme eigener Gestaltungsgrenzen, zwischen Machbarkeit und Unverfügbarkeit ermöglicht Tanja einen gesunden Umgang mit Kirche und Kirchenkritik. Sie setzt dabei den Fokus auf das eigene religiöse Wohlergehen. Diese Fokussierung kann als Ergebnis des Aushandlungsprozesses betrachtet werden: Die eigene Positionierung orientiert sich schlicht und ergreifend an dem, was dem glaubenden Selbst gut tut. Neben dem Generieren von Hoffnung ist also das Akzeptieren von Ambivalenz eine weitere Technik, den Unterschiedenheiten im Feld von Kirche aushandelnd zu begegnen.

Die kritische Auseinandersetzung von Benjamin mit der Kirche, die sich aus Anfragen im Rahmen des Religionsunterrichts und aus der Berichterstattung der Medien speist und die er diskutierend im Kreis der Familie und im Kreis der Ministrant:innen vollzieht, führt auch ihn in die Aushandlung.

*Ähm (–) und (–), ja, habe dann, also habe dann auch mit (–) Leuten darüber geredet und habe dann aber auch irgendwie, ähm (–), immer noch die Näher, die Nähe immer noch zur Kirche gehabt und habe auch nie das Gefühl gehabt, dass es jetzt irgendwie, das ein Grund wäre, ähm, aus der Kirche raus zu gehen. (–) Ähm, eher ein Grund ist, die Kirche so zu ändern, weil das für mich schon (–) ein wichtiger (–) Punkt in meinem Leben ist, irgendwie ein bisschen (Interviewtext Benjamin, 66–71).*

Er vollzieht diese Aushandlung in direkter Weise in Form einer Abwägung von Verbundenheit und kritischer Distanz. Dass er trotz kritischer Distanz Verbundenheit mit der Kirche wahrnimmt, ist ausschlaggebend für seinen Verbleib. Seine Aushandlung erfolgt auf der Ebene seiner Empfindung von Stimmigkeit und Authentizität und nicht auf der Ebene einer öffentlichen Positionierung zu oder gegen Kirche. Dass er sich der gesellschaftlichen Dimension von Kirche und seiner Entscheidung aber durchaus bewusst ist, zeigt sich in seinem Vorhaben, zur Veränderung der Kirche beizutragen. Die Aushandlungstechnik, die auf emotionaler Ebene ansetzt und hier zur Anwendung gelangt, ist erneut das Akzeptieren von Ambivalenz.

### 6.6.2 Aushandlung am Bildmaterial

Aushandlungen, die sich auf Textebene zeigen, schlagen sich nur teilweise auch im Bildmaterial nieder. Andererseits kommen in den Karten Aushandlungen zur Ansicht, die sich auf Textebene nicht als solche darstellen. In diesem Kapitel werden erstens Aushandlungen in den Blick genommen, die einen Bild- und Textbezug aufweisen. Die Darstellung dieser Aushandlungen erfolgt anhand der aus dem Textmaterial extrahierten Aushandlungsfelder. Zweitens finden in dieses Kapitel aber auch Aushandlungen Eingang, die allein auf der Bildebene Ausdruck finden. Ihre Darstellung orientiert sich an den Feldern, die in Kapitel 6.5.1 kategorisierend eingeführt sind. Die Aushandlungen werden erneut jeweils in Hinblick auf die Aushandlungstechniken untersucht. Die darstellenden Techniken erweitern das Verständnis von Auswertung um eine nicht-kognitive Komponente, während Aushandlung auf Textebene eng mit Reflexionen und Kognitionen einhergeht.

Nicht alle Aushandlungen, die auf der Textebene beschrieben werden, finden auch im Bildmaterial Abbildung. Es zeigt sich sogar, dass bestimmte Aushandlungsfelder, die sich im Text ausmachen lassen, im Bildmaterial keinen Niederschlag finden. Konkret handelt es sich hierbei um die Felder »individueller Zugang zur Religiosität«, »Formen der Praxis« und »Glaube und Vernunft«. Demzufolge werden nun der Reihe nach solche Aushandlungen am Bildmaterial dargestellt, die sich in den Feldern »Leben und Tod«, »Formen der Auseinandersetzung«, »Religiosität als Alleinstellungsmerkmal« und »Institution Kirche« beziehen.

#### 6.6.2.1 Leben und Tod

Aushandlungen, die in dem Feld »Leben und Tod« von Jessica, Leni und Samuel auf der Textebene vorgenommen werden, finden sich auch auf der Bildebene wieder.

Jessicas Aushandlung auf Textebene folgte der Technik des Hybridisierens. Auf Bildebene stellt sich die Aushandlung an den Zeichenelementen 6,7 und E6 dar:

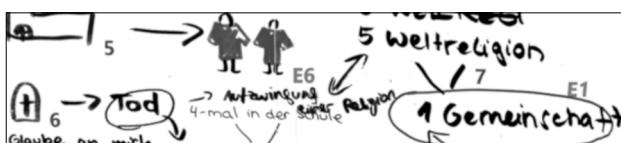


Abb. 33: Aushandlung durch Strukturieren [Jessica]

Die Aushandlung erfolgt hier mittels der Technik des Strukturierens, das heißt, dass über Pfeile und Verbindungslien Beziehungen zwischen den Zeichenelementen her-

gestellt werden, die auf Zusammenhänge und innere Logiken verweisen. In der Ursprungszeichnung von Jessica besteht die Aushandlung zwischen dem Thema Tod und den Weltreligionen noch nicht, sie erfolgt erst durch die nachträgliche Ergänzung des Zeichenelements E6, das das Thema Tod und Weltreligionen in Beziehung zueinander setzt. Jessica bringt damit zum Ausdruck, dass sie in der Tradierung von verbindlichen Vorstellungen über den Tod (die christliche Vorstellung ist ihr als Lehre von Himmel und Hölle bekannt), die Gefahr des Aufzwingens religiöser Gehalte sieht. Diese Gefahr sieht sie nicht nur im Christentum gegeben, sondern auch in den Weltreligionen allgemein. Dies macht der Doppelpfeil deutlich.

Auf der Textebene setzt sie sich aushandelnd darüber hinweg, indem sie hybridisierend ihre eigene Vorstellung vertritt, auf Zeichenebene nutzt sie verbal die Technik des Abwertens, indem sie aushandelnd den negativ konnotierten Begriff des »Aufzwingens« wählt. Das subjektive Aushandeln eigener Vorstellungen von dem, was im Sterben und nach dem Tod geschieht, stellt für Jessica einen Akt mündiger Selbsterhebung gegen eine Form religiösen Zwangs dar.

In Lenis Karte erfolgt Aushandlung nicht anhand der Technik des Strukturierens, sondern in der Abbildung von Ambivalenz. In der nachträglichen Markierung der besonders bedeutsamen Stationen ihrer Entwicklung bündelt Leni zwei Element, die ursprünglich noch zwei unterschiedliche Gehalte abbildeten: die Grabsteine, die auf den Tod zweier Verwandter verweisen, und der Wegweiser, der versinnbildlicht, dass Leni wiederholt mit Glaubenszweifeln konfrontiert ist. Zwar rückt der Wegweiser auch auf Textebene bereits in die Nähe der Todesthematik, weil Leni ihn fälschlicherweise als Wegkreuz bezeichnet, dennoch erfolgt eine dezidierte Verknüpfung der Elemente erst durch die ergänzte Markierung E5. Der Wegweiser in Verbindung mit dem Tod verdeutlicht, dass Lenis Glaubenszweifel in einem beträchtlichen Maß aus der Auseinandersetzung mit dem Thema Tod resultieren. Darüber hinaus wird in der Zusammenschau der Zeichenelemente aber auch sichtbar, dass das Thema Tod selbst als ambivalent wahrgenommen wird. Die Zweiseitigkeit des Wegweisers spiegelt so auch die Ambivalenz zwischen eigenen Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod und der vermeintlich christlichen Lehre, dass Tote auf Lebende aus dem Himmel herabblicken. Die zeichnerische Aushandlung folgt hier dem Aufzeigen von Ambivalenz.

Samuel macht ebenso bedeutsame Erfahrungen mit dem Thema Tod. Die Bewandtnis, dass er als Kind auf mehreren Beerdigungen von Großonkeln zugegen ist, hebt sich gegenüber anderen Zeichenelementen in einer detaillierten Darstellung mehrerer Szenen ab. Es ist dargestellt, wie die Familie am Grab steht, dass Samuel sich auf den Großvater bezieht und schließlich, dass der Großvater auf Samuels Traurigkeit reagiert, indem er ihm von seiner Glaubensvorstellung von einem Leben nach dem Tod erzählt. Aushandlung erfolgt hier zeichnerisch an-

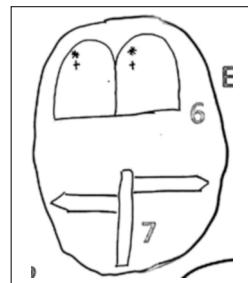


Abb. 34: Aushandlung durch Abbilden von Ambivalenz [Leni]

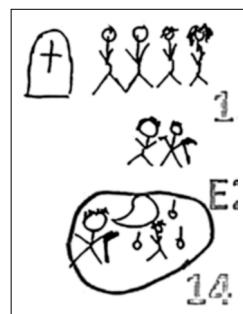


Abb. 35: Aushandlung durch szenisches Detaillieren [Samuel]

hand der Technik des szenischen Detaillierens: Erinnerte Szenen werden in ihrer Einzelheit dargestellt und verweisen so auf die Prozessualität des Erlebens von der Konfrontation zur Erklärungshilfe des Opas, die schließlich als bedeutsam markiert dem eigenen Aushandlungsprozess dienlich wird.

### 6.6.2.2 Formen der Auseinandersetzung

Im Feld »Formen der Auseinandersetzung« wird der Blick auf die biografische Karte von Cecilia gerichtet. In Cecilias Karte erfolgt die entsprechende Aushandlung im Feld von Formen der Auseinandersetzung durch das textliche Anreichern im Zwischenbereich der rot dargestellten Unterscheidung von einem religiösen Vollzug ohne Glauben (E2) bei der Erstkommunion und einem erstmaligen Verstehen von Glauben in der Firmvorbereitung (E7). Die textliche Anreicherung, die hier von Bedeutung ist, ist die Ergänzung E3 in schwarzer Schrift. Sie expliziert, dass es die Formen der Auseinandersetzung sind, die zu einer veränderten Haltung gegenüber Religion und Kirche führen. Entscheidend ist hier die Entdeckung von persönlicher Relevanz des Glaubens, die die Aushandlungstechnik des Nutzbarmachens aus der Textebene aufgreift.

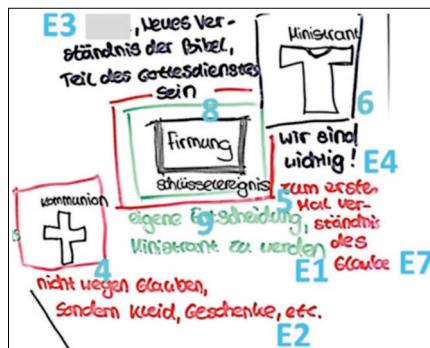


Abb. 36 Aushandlung durch textliches Anreichern [Cecilia]

### 6.6.2.3 Religiosität als Alleinstellungsmerkmal

Auch Benjamins Aushandlung, die auf Textebene in Bezug auf die Formen der Auseinandersetzung angeführt ist, schlägt sich im Kartenmaterial implizit nieder und zwar hier im Zusammenhang mit der Aushandlung im Feld von Religiosität als Alleinstellungsmerkmal. Benjamin erzählt davon, dass der Religionsunterricht ihm nur dazu dient, Reflexionsthemen für seine eigene Auseinandersetzung mit Glaube, Religion und Kirche zu sammeln, weil er dort überwiegend auf Jugendliche trifft, die sich nicht im Raum der Kirche bewegen. Aushandlungen konkreter Fragestellungen erfolgen dann im Kreis der kirchlich gebundenen Ministrant:innen, die Benjamin als Gleichgesinnte versteht. Diese trennende Unterscheidung zwischen den beiden Gruppen von Jugendlichen wird auf Textebene durch die Technik des Akzeptierens von Ambivalenz aushandelnd dargestellt. Auf Bildebene erfolgt diese Aushandlung in einer anderen Form und einseitiger: Hier ist es die Betonung der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, die durch wiederholtes Darstellen in den Zeichenelementen 7, 8 und E3 sowie E4 Gewicht erfährt. Die Aushandlung auf Bildebene löst die Unterschiedenheit der Gruppen einseitig auf, während im Text beide Gruppen mit einer spezifischen Funktion für



Abb. 37: Aushandlung durch Vereinseitigen [Benjamin]

den eigenen Glauben versehen werden. Das lässt darauf schließen, dass der Religionsunterricht sich aufgrund Benjamins Nutzbarmachung zwar nicht negativ auf dessen religiöse Entwicklung auswirkt, dennoch dauerhaft eine Erfahrung des Alleingestelltsseins beinhaltet und weit weniger relevant ist als die positiv empfundene Gemeinschaft der Ministrant:innen.

Lenis Erfahrung von Alleinstellung erfährt demgegenüber weit größeres Gewicht. Sie ist mit ihr nicht nur im Religionsunterricht konfrontiert, beispielsweise im Rahmen einer Diskussion um Abtreibung, sondern auch innerhalb ihrer Familie, wie es sich deutlich in dem Erleben ihrer Firmung zeigt. Dass die Alleinstellungsthematik in ihrer Biografie den zentralen Gegenstand von Aushandlung darstellt, schlägt sich auch in ihrer Karte nieder. Viele der Ergänzungen in der unteren Bildebene greifen die Thematik auf:

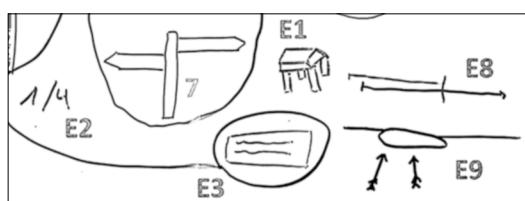


Abb. 38: Aushandlung durch Vereinzelung [Leni]

Der Ministrant:innenstuhl (E1), den Leni in jeder fremden Kirche sucht, um sich zu vergewissern, dass sie dort einen Platz für sich finden würde, der Schriftzug »1/4« (E2), der die Alleinstellung innerhalb der Familie versinnbildlicht, die Darstellung des Todes (E8), der nicht nur das Leben des zurückbleibenden Menschen durchkreuzt, sondern diesen auch in ein Alleinsein zwingt, und die Abbildung eines gewaltsamen Märtyermordes (E9), der nur dadurch erfolgt, dass die jeweilige Person ihren Glauben in einer mehrheitlich religiös anders geprägten Gesellschaft lebt. Während Alleinstellung bildlich in der ursprünglichen Zeichnung keinerlei Ausdruck findet, tritt sie in der reflektierenden Ergänzung umso deutlicher hervor. Die zeichnerische Aushandlung durchbricht dabei die Anordnungslogik: Es ist nicht ein abstraktes Symbol, das sie abbildet, sondern es sind viele kleine Symbole, die sich auf unterschiedliche Räume der Auseinandersetzung und auf unterschiedliche religiöse Gehalte beziehen und in ihrer Anordnung im Gesamt destabilisierend wirken. Die Technik des Aushandelns besteht hier in einer Dekonstruktion durch Vereinzelung und bildet auf diese Weise die empfundene Ambivalenz, die als solche auf Textebene nicht gelöst wird, nahezu performativ ab.

Madeleine findet sich in einer fundamental konträren Situation zu der von Leni. Sie bewegt sich nahezu ausschließlich in katholisch geprägten Sozialräumen und kann sich durchgehend zugehörig fühlen. Auf Textebene erzählt sie von der Begegnung mit weniger religiös sozialisierten Jugendlichen, der sie sich aushandelnd in Form eines erhebenden Abgrenzens stellt.

*Jugendlichen zeigen, dass Kirche nicht nur für Alte da ist, sondern auch für die Jugend! E4*

Abb. 39a: Aushandlung durch erhebendes Abgrenzen [Madeleine]

Auf Bildebene wird Alleinstellung in einer anderen Form verhandelt. Hier sind es die Schriftzüge im linken oberen Bildrand und im rechten unteren Bildrand, die als einzige eine Bezugnahme auf eine weniger oder nicht religiöse geprägte Umwelt erkennen lassen. Zum einem besteht eine selbst-appellative Aufforderung, ein vermeintlich jugendfernes Image von Kirche durch die eigene Aktivität zu beeinflussen. Aushandlung vollzieht sich innerbildlich in Form eines versprachlichten Identifizierens mit Anliegen der Kirche und eines Gewichtens der eigenen Rolle und Verantwortung als Akteurin innerhalb des Feldes von Kirche. Die Alleinstellung erfährt demzufolge auch auf Bildebene eine Abgrenzung gegenüber Jugendlichen, die Kirche für sich (noch) nicht entdeckt haben, ebenso aber auch gegenüber einer älteren Generation Kirchenangehöriger. Darüber hinaus greift Madeleine auf Bildebene aushandelnd auf, dass sie durchaus um eine Wirklichkeit außerhalb ihrer Sozialräume weiß. Auch hier nimmt sie in abgrenzender Art und Weise Bezug auf diese Wirklichkeit. Die Erwähnung, dass sie aufgrund der weitgehenden Geschlossenheit ihres Systems nicht mit Kritik in Bezug auf ihren Glauben konfrontiert ist, verdeutlicht, dass sie die außerkirchliche Umwelt eher als kritisch gesinnt einschätzt. Der nahezu ausschließliche Bezug zu katholischen Sozialräumen markiert demgegenüber einen Schutzraum, der in der Abwehr einer möglichen gesellschaftlichen Alleinstellung den Nutzen von Zugehörigkeit verstärkt.

Stefanie erfährt Alleinstellung in vielen Facetten, vor allem aber im Raum des schulischen Religionsunterrichts. Auf der Ebene des Textes kommt hier explizit keine Aushandlung zum Tragen, implizit macht sich aber eine deutliche Abgrenzung durch Abwertung vor allem gegenüber Religionslehrkräften, weniger gegenüber Mitschüler:innen bemerkbar. Auf Bildebene erfolgt Aushandlung in tilgender Form. Danach gefragt, welche Stationen für ihre Glaubensentwicklung besonders bedeutsam seien, kommt es zu einer umkehrenden Antwort von Seiten Stefanie, alle abgebildeten Stationen seien bedeutsam, außer die des gymnasialen Religionsunterrichts, dieser sei für den eigenen Glauben eigentlich nicht »so wichtig« (vgl. Interviewtet Stefanie, 250). Zeichnerisch erfolgt die Aushandlung in einer Markierung durch ein Minus (E1) und die Unterscheidung von Gymnasial- und Grundschulunterricht (E2). Obwohl die Erfahrungen im Zusammenhang mit dem gymnasialen Religionsunterricht in der Interviewerzählung einen bedeutsamen Raum einnehmen und sich in einer schutzbezogenen, abgrenzenden Haltung Stefanie niedergeschlagen zu haben scheinen, negiert diese ihre Bedeutung für ihren Glauben. Auf andere Weise negiert sie darüber hinaus auf zeichnerischer Ebene einen weiteren Alleinstellungsaspekt, den sie im Erzählen

**Keine Kritik E10  
von anderen  
gegenüber meinem Glaub.**

Abb. 39b: Aushandlung durch Abgrenzen  
[Madeleine]

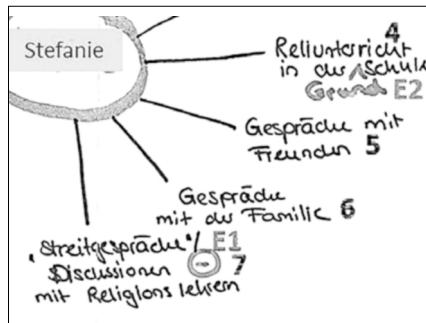


Abb. 40: Aushandlung durch Umkehren  
[Stefanie]

zum Tragen bringt: die Glaubenshaltung anderer Ministrant:innen in ihrer Gemeinde. Möglicherweise sind Gespräche mit anderen Ministrant:innen unter dem Punkt »Gespräche mit Freunden« subsumiert, auffällig ist jedoch, dass weder der Ministrant:innen-dienst noch die Gruppe der Ministrant:innen in der biografischen Karte explizit Platz finden. Dieser Befund untermauert die These, dass Stefanie auf Erfahrungen in der Interviewsituation nicht eingehen möchte, die ihr religiöses Empfinden berühren, und deshalb auf der Ebene sozialräumlicher Akteur:innen verbleibt, die auf ihren Glauben Einfluss genommen haben oder nehmen.

Auch in Vincents Karte finden sich bis auf eine Verbildlichung keine Entsprechungen zu Aushandlungserzählungen auf Textebene. Diese eine Entsprechung im Feld von »Religiosität als Alleinstellungsmerkmal« wird im letzten Zeichenelement der Karte, dem Zeichenelement 13 abgebildet. Dazu erzählt Vincent:

*Und zurzeit in der Pfarrei bin ich eben auch (-) Oberministrant geworden. Da (-), da habe ich jetzt inzwischen auch einige, ähm (-), Leute, mit denen man so gut befreundet ist. Denn die Jahre davor immer etwas, ähm (-), ja (-), mit dem Gemeinschaftlichen, mit dem Sozialen, ähm (-) doch nicht so (-), ja (-), vertraut war, ist es doch inzwischen, dass man, ähm (-), auch bewusst mehr Menschen kennen lernt im Studium, sowohl im Studium als auch in der Pfarrei, die den Glauben teilen. (-) Und das (-) trägt natürlich dann wesentlich auch (-) dazu bei, dass man sich dem Glauben noch einmal neu bewusst wird, dass man auch Menschen kennen lernt, mit denen man diesen Glauben teilen kann, mit denen man ihn mit ihnen erleben kann. Das denke ich auch noch einmal ein ganz wichtiges Erlebnis (-), das einem auch selbst, ähm, Sicherheit gibt. (-) Da entsteht, entwickelt sich dieser Glaube auch. Es ist doch ein, ähm (-), ja, sicherlich sehr beruhigender und, ähm, befriedig-, befriedigender, ähm (-) Moment, in dem man auch Menschen kennen lernt, die die gleichen Ansichten haben, wie man selbst, oder zumindest ähnliche Ansichten. Auch diesen (-) ähnlichen Glauben, ähm, Geschichte in Bezug auf den Glauben haben, (-) die, ähm vor ähnlichen Entscheidungen stehen und ja, mit denen man sich natürlich auch austauschen kann, mit denen man nicht eben immer nur diskutieren muss, wie das bisher in der Schule der Fall gewesen ist, sondern, mit denen man auch einmal über diesen (-) bloßen Prozessdiskurs hinausgehen kann, weil man einfach Ideale, den Glauben, gemeinsame Werte teilt. Genau. (-) Soweit dazu (Interviewtext Vincent 185–201).*



Abb. 41: Beziehung statt Alleinstellung [Vincent]

In Kapitel 6.6.1 findet bereits Erwähnung, dass Vincent durch das Felderforschen im religiösen Raum eine Aushandlung in Bezug auf die wahrgenommene Ambivalenz zwischen weltlicher und geistlicher Berufung und Zugehörigkeit vollzieht. Die angestrebte Auflösung der Ambivalenz gelangt durch die verstärkte Kontaktaufnahme zu anderen in der Gemeinde und im Studium zumindest ansatzweise an ihr Ziel. Vincents Religiosität ermöglicht nun nicht mehr nur Alleinstellung, sondern auch unmittelbar erfahrbare Zugehörigkeit. Das Zeichenelement, das diese Erfahrung versinnbildlicht, stellt die Möglichkeit der Gemeinschaft im Glauben dar: Zwei Hände berühren einander unter dem Kreuz. Alleinstellung wird hier bildlich durch eine Geste von Beziehung aufgelöst. Die Aushandlung besteht letztlich in der Verlagerung der Mehrzahl der Lebensvollzüge in den religiösen Raum.

### 6.6.2.4 Institution Kirche

In einem letzten Feld, dem Feld von »Kirche als Institution«, finden Aushandlungen, die auf Textebene gegeben sind, in die Karten von Benjamin, Tanja und Tim Eingang. Schon im Zuge von Aushandlungen im Feld von »Religiosität als Alleinstellungsmerkmal« fungiert der Religionsunterricht als Raum, der eine kritische Außenperspektive auf die Kirche ermöglicht und der Benjamin auch in eine kritische Auseinandersetzung mit der Institution führt. Diese kritische Auseinandersetzung markiert gleichermaßen den Endpunkt in Benjamins Eingangserzählung und in seiner Ursprungszeichnung in Verlaufsform. In der Erzählung bilanziert Benjamin bereits aushandelnd, dass seine Verbundenheit mit der Kirche groß genug ist, um trotz eines kritischen Bewusstseins ihr gegenüber dort zu verbleiben. Hier ist es die Technik des Akzeptierens von Ambivalenz, durch die sich Aushandlung vollzieht. Auf der Bildebene zeigt sich das Aushandlungsgeschehen in Form einer Fortschreibung des Erfahrungsverlaufs. Zwar heben die Zeichen- und Textelemente E1 mit E4 auf keine singulären Erfahrungen ab, aber das ist auch für die originären Elemente 9 und 10 nicht der Fall. Entscheidend ist, dass Benjamin seine Darstellungslogik über die Kirchenkritik hinausführt und diese nicht länger den Schlusspunkt des Verlaufs markiert. Im Text lässt Benjamin das Vorhaben anklingen, sich selbst für eine bessere Kirche einzusetzen. Hierin liegt eine Parallele zu Tanjas Aushandlungsdenken. Auch sie nimmt die Ambivalenz, in der sie zur Kirche steht, an und hegt Hoffnung auf eine Minderung der Ambivalenz durch einen Wandel der Kirche, an dem sie bereit ist, sich zu beteiligen. Dieses Aushandlungsdenken kommt in der Gestaltung ihrer Karte über die Zeichenelemente E1 mit E3 zum Tragen. Tanja ergänzt hier ihre Zeichnung um drei Elemente, in denen sie selbst gestalterisch tätig ist und Kirche eine Form verleiht, die sie als positiv empfindet: Es handelt sich um die Ausgestaltung einer Agapefeier, wie sie die Jugend regelmäßig vornimmt (E1), die ihren Abschluss in einem gemeinsamen Käsesessen findet (E2) und in der die Musik ein wesentliches Element darstellt (E3). Kirchenkritik, die sich bei Tanja nicht zuletzt auf die Ausgestaltung von Gottesdiensten bezieht, wird hier anhand der Techniken des Umkehrens und Detaillierens abgebildet. Ein positives Gegenbeispiel wird in einer detaillierten Form ausgestaltet und verweist damit implizit auch auf Formen, die weniger Anklang finden.

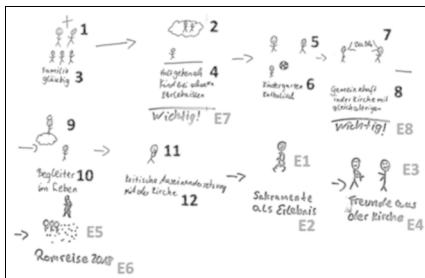


Abb. 42: Aushandlung durch Fortschreiben  
[Benjamin]

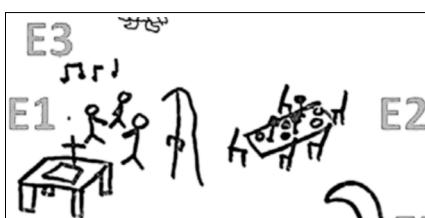


Abb. 43: Aushandlung durch Umkehren und Detaillieren [Tanja]

In Bezug auf die Missbrauchsthematik ist es alleine Tim, der eine zeichnerische Darstellung seiner Gedanken vornimmt. Das am rechten Bildrand isolierte Element 9 zeigt eine andere Form der darstellenden Technik des Umkehrens an: Benjamin bil-

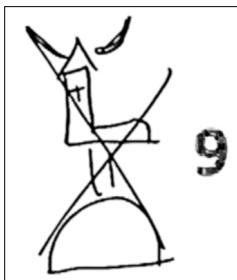


Abb. 44: Aushandlung durch Umkehren [Tim]

det hier einen Torso mit Hals ab, auf dem eine Kirche als Kopf sitzt, die durch zwei Hörner diabolisiert wird. Dabei spielt Benjamin auf Männer in der Kirche an, die sich in besonderer Form als Repräsentanten Gottes und eben der Kirche sehen und dabei dem Bösen Raum geben. Die Umkehrung besteht darin, dass Benjamin diese Symbolik durchkreuzt: Solchen Machthabern spricht er die Berechtigung ab.

Mit der Darstellung von Tim sind alle Aushandlungen auf Textebene, die in Kapitel 6.6.1 dargestellt sind und die eine Entsprechung in der biografischen Karte aufweisen, behandelt. Es wird dabei deutlich, dass viele versprach-

lichte Aushandlungen keinen Eingang in die Bildebene finden. Über die Gründe darüber lässt sich nur mutmaßen. Plausibel scheint es aber, dass in einer bildlichen Darstellung negative Aspekte und Diskrepanzerfahrungen ausgeklammert werden, um ein positives Ergebnisbild zu erzielen und die Linearisierungslogik nicht zu durchbrechen (siehe Cecilia). Darüber hinaus erfordert die darstellende Umsetzung von Aushandlungen gerade in der Bildsprache ein gewisses Maß an Kreativität – Standard-Symboliken bilden selten komplexe Unterscheidungen und ihre Aushandlungen ab (siehe Benjamin). Und schließlich ist es auch möglich, dass Jugendliche versucht sind, den Einfluss von Diskrepanzerfahrungen auf ihre Entwicklung in einem Setting wie dem gegebenen zu negieren (siehe Stefanie).

Im Weiteren werden nun Aushandlungen abgebildet, die auf der Textebene keine explizite Entsprechung finden und sich aus den Unterscheidungen in Kapitel 6.5.1.2 von Ebenen der Wirklichkeit und von Lebensbereichen ergeben. Was im Hinblick auf die Religionszugehörigkeit in *Kapitel 6.5.1.2.3* angeführt ist, hat demgegenüber mit dem Kapitel 6.6.2.3 bereits Eingang in das Aushandlungskapitel gefunden.

#### 6.6.2.5 Ebenen der Wirklichkeit

In Bezug auf die Unterscheidung der Ebenen der Wirklichkeit lohnt ein neuerlicher Blick auf Benjamins biografische Karte. Die Unterscheidung besteht hier im Trennen eines irdischen und eines himmlischen Bereichs und kommt in genau zwei Zeichenelementen zur Anwendung, zum einen in Bezug auf die Ersterfahrung mit dem Tod (Zeichenelement 2) und zum anderen in Form einer Bezugnahme auf das Gefühl des kontinuierlichen Begleitet-Seins durch Gott (Zeichenelement 9). Dass die Trennung der Bereiche nur an diesen Stellen vollzogen wird, während alle anderen Zeichenelemente dem irdischen Bereich und hier vor allem der sozialen Interaktion verschrieben sind, kann als Ergebnis einer Aushandlung im Zeichen- und Denkprozess verstanden werden. Der Bereich des Himmels findet im Denken über die religiöse Biografie dann Eingang in die Vorstellung, wenn existenzielle Themen berührt werden. Im gemeindlichen Vollzug ist demgegenüber die zwischenmenschliche Interaktion von besonderer Bedeutung. Obwohl Benjamin

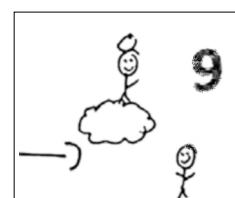
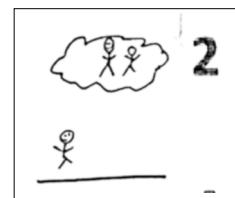


Abb. 45a–b: Aushandlung durch Identifizieren und Verallgemeinern [Benjamin]

um eine transzendenten Ebene der Wirklichkeit weiß, ist diese in seiner Religiosität nur partiell bedeutsam. Aushandlung vollzieht sich hier in Form einer Wahrnehmungszuschreibung, wo die Wahrnehmung des himmlischen Wirklichkeitsbereichs für den Vollzug des Lebens und des Glaubens nicht unmittelbar nötig ist, wird sie auch nicht vollzogen. Es bedarf irdischer Wahrnehmungsanreize, um den Blick auf diese Wirklichkeit zu richten. Benjamin allerdings verallgemeinert das Wissen um die himmlische Ebene von Wirklichkeit, so bringt es das Zeichenelement 9 zum Ausdruck: Er weiß um eine allgemeine Präsenz Gottes, auch wenn sie sich nur selten situativ wahrnehmen lässt. Als Technik der Aushandlung fungiert hier das Identifizieren verschiedener Wahrnehmungsebenen und das Verallgemeinern von Wahrgenommenem.

Tanja identifiziert eine Eben der Wahrnehmung des Himmlischen ebenso in einer besonderen Situation. In ihrem Fall handelt es sich nicht um eine existentielle Situation, sondern um die sakramentale Situation der Firmung. Hier haftet das Himmliche auch nicht der Gesamtsituation, sondern im Wesentlichen dem Firmspender an. Ob Tanja seine Autorität oder sein Wirken in der Vermittlung des Heiligen Geistes einer anderen Ebene von Wirklichkeit zuschreibt, bleibt dabei offen. Die Abbildung der himmlischen Wirklichkeit führt unabhängig von dem tatsächlich gemeinten Bezugspunkt in die Sakralisierung des himmlischen Bereichs. Die Aushandlung darüber, an welcher Stelle die himmlische Ebene Eingang in die Zeichnung findet und an welcher nicht, besteht in der Aushandlung in Form eines Sakralisierens.

#### 6.6.2.6 Lebensbereiche

Neben der Unterscheidung von Ebenen der Wirklichkeit ist in den Karten auch eine Unterscheidung von Lebensbereichen wirksam, diese zeigt sich an den Darstellungen von Jessica und Tim. In Jessicas Fall lassen sich, wie in Kapitel 5.2.3 dargestellt, anhand der Ursprungszeichnung kirchliche (Sakramentenkatechese und Gruppe der Ministrant:innen) und alltägliche Handlungsräume (Familie und Schule) unterscheiden, wobei eine stetiges Abstrahieren in kognitive Handlungsräume erfolgt. Die in der Ursprungszeichnung unverbunden und scheinbar unstrukturiert angeordneten Zeichen- und Textelemente werden im Zuge der zeichnerischen Ergänzung durch Anreicherungen und Strukturierungen auf kognitiver Ebene miteinander in Beziehung gesetzt und erfahren dabei eine Aushandlung. In dem konkreten Feld von »Leben und Tod« wird dies bereits eingangs veranschaulicht, diese Form der Aushandlung der Bedeutung von Religion in den verschiedenen Handlungsräumen ist in dieser Karte aber allgemeiner Natur. Die Aushandlung besteht darin, die Isoliertheit einzelner Handlungsräume in eine gegenseitige Bezogenheit zu überführen. Die eigene religiöse Entwicklung folgt am Ende nicht mehr einzelnen Stationen, sondern bildet sich als Netz von Deutungen und Zugängen ab. Religiosität wird im Zuge dieser Aushandlung als Wahrnehmungs- und Deutungstechnik erkennbar, die eine besondere Form von Weltverstehen hervorbringt. Die Unterscheidung von Handlungsräumen erfährt auf kognitiver Ebene eine Relativierung: Einzelne Handlungsräume sind nicht in sich bedeutsam, sondern in der Beziehung, die sie im Gesamtgeflecht einnehmen.

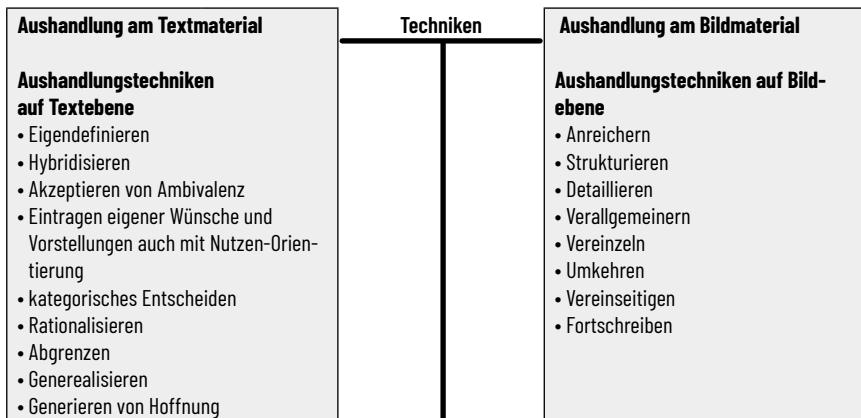
Nicht in gleichem Maße allumfassend und doch vernetzend ist die Aushandlung, die Tim in seiner Karte mit Hilfe der Zeichenergänzungen vollzieht. Auch er bedient sich dabei der Techniken des Anreicherns und Strukturierens. Während der Freundschaftsraum in den kirchlichen Raum integriert wird, erfährt der schulische Raum zwar Ausdifferenzierung, verbleibt aber dennoch relativ unverbunden neben dem Be-

reich des Religiösen. Die Polarisierung erfährt dahingehend Gewichtung, dass ein als positiver kirchlicher Raum von einem für den Glauben nicht so bedeutsamen weltlichen Raum unterschieden wird. In dem weltlichen Raum finden Glaube und Religion zwar beispielsweise in der Begegnung mit Andersgläubigen in der Schule oder in der Berichterstattung über den Missbrauch durch Kleriker in den Medien Thematisierung, aber Tim findet sich in seiner Religiosität dort nur rudimentär verortet. Er nimmt in diesem Raum möglicherweise wie Benjamin nur Impulse auf, die er in das religiöse Feld einbringt, darauf deuten zumindest die Darstellung seiner Person im weltlichen Pol und der Verweis in Form eines Pfeils in den kirchlichen Handlungsraum hin. Aushandlung vollzieht sich hier also anhand einer Integration von Polen in einer grundsätzlichen Beibehaltung der übergeordneten Polarität zwischen einem kirchlichen und einem weltlichen Lebensbereich.

### 6.6.3 Übersicht Aushandlung

#### Definition

Die Aushandlung ist ein Prozessparameter der religiösen Aneignung. Sie fungiert als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase des Diskrepanzerlebens und einer Phase der Neupositionierung. Aushandlung orientiert innere und äußere Tätigkeiten der Neugestaltung und identitätsstiftende Setzungen.



#### Prägnante Orientierungsschemata

Anrecht auf Individualität; Anspruch anderer auf Konformität; Bekenntnisformen; Gott ist a priori gut; Gradierung von Frömmigkeit; Machbarkeit und Unverfügbarkeit; Persönliches Wohlergehen; Qualität der Gottesbeziehung; Religiöse Rollen; Souveränität; Streben nach Reife; Trennung von Einflussbereichen des Religiösen; Verbindlichkeit des katholischen Lehramts; Voraussetzung für den Glauben

#### Diskurse:

Diskrepanz zwischen Glaube und Vernunft; Gefahr des Aufzwingens religiöser Gehalte; Inhaltliche Bestimmung von Katholizität und Kirchenzugehörigkeit; Streben nach Authentizität

